

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Virtualität – theologisch virtuos

Bericht vom 3. Konvent der Pfarrer*innen im Schuldienst

Spätestens mit der Corona-Pandemie ist das Thema der Digitalisierung im Mainstream der Gesellschaft angekommen. Kirchliche Akteure sahen sich plötzlich vor die Herausforderung gestellt, angemessen mit Krise und Digitalisierung umzugehen. Während dies bei den einen zu Ratlosigkeit führte, akzeptierten andere die neue Situation und flüchteten sich in Aktionismus. Auf der dritten Tagung des Konvents der evangelischen Pfarrer*innen im hauptamtlichen Schuldienst am 12. November 2021 sollten grundsätzliche und weiterführende Fragen jenseits der Defizitperspektive debattiert werden: Was sind eigentlich die geistlich-spirituellen, theologischen und pädagogischen Konsequenzen der Digitalisierung? Wie können wir als Theolog*innen verantwortlich, reflektiert und konstruktiv mit dem Thema umgehen? „Theologische Virtuosität in virtuellen Welten“ – mit weniger wollten wir uns nicht zufriedengeben.

Und die Tagung hat gezeigt: Das Fach (Evangelische) Religionslehre steht nach der Corona-Krise im Kanon der anderen Fächer nicht als Quantité négligeable da. Vielmehr stellen gerade die Pfarrer*innen eindrücklich unter Beweis, dass sie die erste Adresse bei der Deutung der gegenwärtigen Lage sind, da sie innerhalb des Systems Schule gesellschaftliche Veränderungen theologisch durchdringen.

Im Dschungel der Digitalisierung

Im Schuldienst wurde uns allen während der Lockdown-Zeiten eine hohe Bereitschaft abverlangt, uns auf digitale Formate einzulassen, und so manch eine/r kam damit an die Grenzen ihrer/seiner Toleranz und Kapazitäten. Als „gnadenlos effizient“ hatte ich noch im Mai 2021 die Versuche beschrieben, Religionsunterricht digital zu gestalten und die Notwendigkeit leiblicher Präsenz behauptet.¹ Das Vorbereitungsteam des Konvents wollte tiefer gehen und das Phänomen der Digitalität oder Virtualität in seiner grundsätzlichen, ontologischen Dimension betrachten.

Nicht umsonst begann der Philosoph Jörg Noller, Privatdozent an der LMU München, seinen Vortrag mit einer Provokation: „Wenn Sie sämtliches Papier in Ihren Schulen, in allen Schränken und Mappen

¹ Vgl. Roland Spliesgart: Gnadenlos effizient. Digitaler Religionsunterricht, in: Korrespondenzblatt 5/2021, S. 71–74.

Richtigstellung

Pfr. Martin Michaelis, Vorsitzender der VELKD-Pfarrergesamtvvertretung, ist auch Mitglied der Dienstrechtlichen Kommission der EKD, nicht der Disziplinarkammer der EKD (vgl. Korrespondenzblatt 2/2022, S. 32).

Redaktion

Nr. 3 März 2022
137. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Roland Spliesgart
Virtualität –
theologisch virtuos 49

Interview mit
Regionalbischof Stiegler,
Regensburg
Mutig in die Zukunft 53

Jürgen Koch
Karlsruhe ernstnehmen 56

Martin Knodt/Stefan Abt
Grenzüberschreitung? 57

Jay Wiederanders
Das Gottesknechtlied
als Lied 60

Verein

Mitgliederversammlung
(Frühjahrstagung) 50

Statistik 69

Aussprache 61

Bücher 67

Liebe Leserin ... 69

Fortbildungen 69

Freud und Leid 71

Impressum 71

Letzte Meldung 72



**Pfarrer- und Pfarrerverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Mitgliederversammlung und Versammlung der
Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer**

am 02. und 03. Mai 2022 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 02. Mai 2022

- 10.00 Uhr Andacht, Begrüßung
- 10.30 Uhr „Beziehungsreiche Gemeinden“ mit 2 Impulsvorträgen:
– Dr. Hilke Rebenstorf, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD
– Pfarrer i. R. Herbert Dersch, Schatzmeister des PfaV
- Diskussion
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 14.30 Uhr Treffen der Regionalgruppen mit ihren Hauptvorstandsmitgliedern
Beratung über Entwicklungen nach den Regionaltagungen
Austausch über Themen, die im eigenen Dekanat wichtig geworden sind.
- 17.30 Uhr Abendgebet mit Feier des Heiligen Abendmahls
- 19.00 Uhr Festlicher Abend
mit Grußwort des Landesbischofs Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm

Dienstag, 03. Mai 2022

- 09.00 Uhr Andacht, Begrüßung
- 09.15 Uhr Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden und Aussprache
- Grußwort des Personalreferenten OKR Stefan Reimers mit der Möglichkeit für Fragen
- 12.30 Uhr Mittagessen

Hinweis für Mitglieder: Sollte es pandemiebedingt zum Tagungszeitpunkt noch Einschränkungen für die Teilnehmerzahl geben, so wird diese Frühjahrstagung als reine Delegiertenversammlung stattfinden und die Mitgliederversammlung gemäß Satzung auf unsere Herbsttagung am Montag, den 24. Oktober 2022, verlegt.

Mitglieder, die sich unter dieser Voraussetzung anmelden möchten, sind zur Tagung und zum Essen eingeladen. Reise- und ggf. Übernachtungskosten sind wie stets selbst zu tragen.

Eine Anmeldung in der Geschäftsstelle bis spätestens **Freitag, den 08. April 2022**, ist zwingend erforderlich. (per E-mail: info@pfarrerverein.de, per Fax: 0821 56 97 48-11)

Wir bitten außerdem um Verständnis, dass unsere Frühjahrstagung auch in diesem Jahr ohne weitere Gäste stattfinden muss.

Corinna Hektor, 1. Vorsitzende, Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

durch den Scanner auf Datenträger schicken, dann ist das Digitalisierung. Digital sind Sie damit noch lange nicht.“ So etwas sei nichts anderes als der Versuch, bisherige Unterrichts- und Verkündigungsformate der Kirche zu konservieren, indem man sie unter Zuhilfenahme technischer Mittel, aber in ihrem Wesen unverändert in digitale Räume migriere. Es sei daher ganz entscheidend, die Unterscheidung von Digitalisierung und Digitalität vorzunehmen.² Adrian Hermann, Professor für Religion und Gesellschaft am Forum Internationale Wissenschaft der Universität Bonn, argumentierte in dieselbe Richtung. Seiner Meinung nach greife eine Auffassung von Religion zu kurz, die besage, sie sei wesentlich auf körperliche Co-Präsenz angewiesen und somit Verlierer in der Pandemie – wie es der Soziologe Rudolf Stichweh behauptet.³ Statt dessen vertrat Hermann die Ansicht, dass die Krise vielmehr die Religion vor die Herausforderung der Virtualität gestellt habe. Die Aufgabe dabei sei, all das, was bis dahin als natürlicher Kern der Religion betrachtet worden war, daraufhin zu untersuchen, ob es sich in virtueller Form übersetzen oder neu erfinden lasse. Für Schulen (und Universitäten) laute die zentrale Frage daher, welche Rolle sie in einer immer stärker digitalen Gesellschaft spielen könnten. Dementsprechend sei zu prüfen, welche Formen von Bildung sich online darstellen ließen, welche Formate hybrider Lehre möglich seien, und welche Formen speziell für den vir-

2 Vgl. Jörg Noller: Philosophie der Digitalität, in: Uta Hauck-Thum/ Jörg Noller (Hg.): Was ist Digitalität? Philosophische und pädagogische Perspektiven, Berlin 2021, S. 39-56, hier: S. 41f.

3 Vgl. Rudolf Stichweh: Simplifikationen des Sozialen. Die Corona-Pandemie und die Funktionssysteme der Weltgesellschaft, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.4.2021, S. 9.

tuellen Raum entwickelt werden müssten. Virtualität – so Hermann – sollte auf keinen Fall eine nur „zähneknirschend akzeptierte Alternative [sein], die immer, so schnell es geht, wieder durch die ‚echte Realität‘ ersetzt werden muss.“ Vielmehr seien Schulen und Religionsgemeinschaften gut beraten, sich als Teil eines virtuellen Raums zu verstehen und die Herausforderung als Anregung zu einem Neu-Durchdenken des Vorhandenen anzunehmen.

Homo ludens

Konkret empfahl der Bonner Religionswissenschaftler, sich von Kontexten jenseits ausgetretener Pfade inspirieren zu lassen. Zur Überraschung der meisten Anwesenden nannte er Entwicklungen im Bereich des Off-Theaters und der Live Action Online Games, die zeigen, wie sich trotz des Verlustes körperlicher Co-Präsenz im virtuellen Raum sinnliche Erfahrungen evozieren lassen. Darüber hinaus lautet die Frage für den Bereich der Religion: Wie können Leute in einem religiösen Kontext eine religiöse Realität herstellen? Eine Lerntheorie des Religiösen ist bislang eines der größten Desiderate der Religionsphilosophie. Anregungen dazu gibt es aus dem evangelikalen Bereich in den USA, etwa von Tanya M. Luhrmann in ihrem Buch „How God becomes real: kindling the presence of invisible others“⁴.

Tatsächlich haben Schüler*innen heute schon längst einen anderen Zugang und Umgang mit virtuellen Welten (gerade auch die häufig als realitätsfern gescholtenen Gamer), und sie sind damit im Grunde genommen weiter als wir selbst. Dabei sind uns als Theolog*innen virtuelle Realitäten gar nicht so fremd, und die damit verbundene

4 Princeton 2020: Princeton Univ. Press

hermeneutische Aufgabe gehört seit jeher zu unserem Kerngeschäft. Religion ist immer auch Lebensdeutung, zum Glauben gehört stets der Zweifel, und wenn wir von Gott reden, so ist dies per se eine nicht-physische Realität – angesiedelt irgendwo zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit. In der Dialektik aus Begrenzung (und Bedrohung) des Lebens durch die Macht des Faktischen und der Vorwegnahme seiner Entgrenzung in erlösenden Sprachspielen (oder Planspielen einer Handlung) könnten sich, hermeneutisch betrachtet, Begegnungen mit der Realität des Anderen manifestieren. Ebenso verhält es sich mit unserem Lieblings-, ‚medium‘, der Bibel, die als ‚Heilige Schrift‘ für uns schon längst zu einer eigenen und mächtigen Wirklichkeit geworden ist.

Zurück in die Zukunft...

Im Verlaufe der Debatte wurde deutlich: Was wir heute an der Zunahme von Präsenz und Bedeutung virtueller Realitäten beobachten können, ist, dass es sich dabei keinesfalls um eine defizitäre oder dekadente Entwicklung handelt, sondern um einen grundsätzlichen kulturellen Paradigmenwechsel. Bereits in der Antike hatte mit dem Übergang von der Oralität zur Schriftlichkeit ein Kulturwandel stattgefunden; von Zeitgenossen wurde der übrigens als „Achtlosigkeit gegen das Gedächtnis“ und damit negativ bewertet – wie die Worte zeigen, die Sokrates von Platon in den Mund gelegt wurden⁵. Zu Beginn der Neuzeit leitete die Erfindung des Buchdrucks ebenfalls einen Paradigmenwechsel ein, der zur Demokratisierung eines zuvor nur wenigen vorbehaltenen

5 Vgl. Axel Krommer: Mediale Paradigmen, palliative Didaktik und die Kultur der Digitalität, in: Hauck-Thum/Noller, Digitalität, S. 57-71, hier: S. 67.

Mediums führte. Wenn nun heute die Möglichkeit besteht, durch digitale Medien virtuelle Welten zu erschaffen, dann begründen diese eine neue ontologische Kategorie sui generis, die jenseits von spekulativer Illusion und bloßer Technik angesiedelt ist.

Dies führte nun Martin Hailer, Professor für Evangelische Theologie und ihre Didaktik mit dem Schwerpunkt Systematische Theologie an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, dahingehend aus, dass er Virtualität als Modus theologischen Redens konsequent in der Eschatologie verortete. In Analogie zur platonischen Philosophie, in der die (virtuellen) Ideen zugleich den höchsten Realitätsgehalt besitzen (*ens realissimum*), werden in der christlichen Tradition Glücks- und Heilsversprechen unkörperlich gedacht. Ebenso wird nach der lutherischen Rechtfertigungslehre dem Menschen in seiner körperlichen Existenz das, was ihn ausmacht, von seiner zukünftigen, leiblichen Gestalt aus zugesprochen. Als weitere Beispiele von Virtualität identifizierte Hailer die Zusage des Neuen Jerusalem in der Johannesapokalypse (Offb. 21, 2. 4) und die mystischen Gotteserfahrungen einzelner Christen.

Dass es sich in der Virtualität weder um die Privatisierung oder Spiritualisierung des Religiösen noch um seine Banalisierung handelt, unterstrich eindrucksvoll Jörg Noller. Digitalität sei heute eine Domäne der Kultur- und Geisteswissenschaften jenseits von Fragen der rein technischen Umsetzung. Er warb dafür, die Digitalität unideologisch als eigene virtuelle Realität wahrzunehmen. Dass diese keineswegs eine Illusion sei, sondern kausal wirksam, zeige bereits die Etymologie des Wortes (*virtus* = Kraft). Ein weiterer Beleg sei die performative Relevanz der Neuen Medi-

en. Abschließend plädierte Noller dafür, die Nutzung des Internets als Grundbedürfnis und Grundrecht zu proklamieren. Zugleich verwies er auf die Notwendigkeit einer entsprechenden ‚Ethik der Digitalität‘.

... durch die Mühen der Ebene

Auch das kirchliche Leben findet mittlerweile in virtuellen Räumen statt. Kirchenrätin Simona Hanselmann-Rudolph, Referentin für Medien, Öffentlichkeitsarbeit und Erwachsenenbildung im Landeskirchenamt München, führte aus der kirchlichen Binnenperspektive aus, wie rasant sich die digitale Konferenz-Kommunikation, ausgelöst durch die Corona-Situation, inzwischen etabliert habe. Sie stellte die Frage in den Raum, was diese Faszination und Offenheit für eine Technik in der Kirche eigentlich befördert habe, und sie gelangte zu dem Schluss, dass die Weitergabe der Heilsgeschichte(n) und damit die Kommunikation schon immer das oberste Anliegen auf allen Ebenen der Kirche gewesen sei. Zugleich warnte sie vor den Gefahren digitaler Medien v. a. für Jugendliche, und stellte die entsprechenden Maßnahmen der Landeskirche vor (*social media guidelines*, Bündnis gegen online-Mobbing, Medienportale, digitales Lutherspiel, etc.).

Die Präsidentin des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes, Simone Fleischmann, stellte vor dem Hintergrund ihres bildungspolitischen Engagements dar, wie Digitalität einerseits schulische Realitäten verändert habe und andererseits noch gewaltige Herausforderungen für die Bildung darstelle, da viele Lehrkräfte noch auf dem Ideal von ‚Bildung als Beziehung‘ beharrten. Eine ‚gute Schule‘ in Zeiten der Digitalität – so Fleischmann – sollte die Persönlichkeitsentwicklung der Schüler*innen in den Vordergrund stellen, Impulse

der Hoffnung vermitteln und zu friedvollem und respektvollem Umgang miteinander befähigen. Bei diesen Aufgaben komme dem Fach Religionslehre eine zentrale Rolle im System Schule zu.

Bildung braucht Verlässlichkeit

OKR Stefan Blumtritt würdigte in einer kurzen Ansprache ausdrücklich den Dienst der Pfarrer*innen in der Schule als einem wichtigen Ort der Begegnung mit einer immensen Anzahl von Mitgliedern der Volkskirche und bedankte sich für deren Engagement. Und BLLV-Präsidentin Fleischmann erneuerte dabei ihre Forderung nach einer religionssensiblen Schulkultur als integraler Instanz auch in der Aneignung und dem Umgang mit Digitalität. Dem entspricht die Präsenz eines angemessenen Religionsunterrichts unter verlässlichen Rahmenbedingungen.

Corinna Hektor, Vorsitzende des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, erwähnte etliche Missstände, die seit dem ersten Konvent der Schulpfarrer*innen 2017 ungelöst im Raum stünden wie etwa die Laufzeit der Abstellungsverträge von nur einem Jahr, die uns Pfarrer*innen nach wie vor zur reinen Manövriermasse degradieren.⁶ Es seien aber auch wichtige Erfolge in der Ausgestaltung des Dienstrechts für Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst erreicht worden, etwa für alle Kolleg*innen, die an der FOS/BOS unterrichteten. Eine wichtige Aufgabe des Konvents besteht aber weiterhin darin, auf die entsprechenden Stellen Druck auszuüben und würdige Arbeitsbedingungen zu schaffen, die der anerkanntermaßen hohen Qua-

⁶ Vgl. Roland Spliesgart: Wider die Degradierung eines Berufsstandes. Vom ersten Konvent der Pfarrerinnen und Pfarrer im Schuldienst, in: Korrespondenzblatt 1/2018, S. 1-4.

lität des Religionsunterrichtes durch ordinierte Pfarrer*innen sowie ihrer Bedeutung als Vertreter der Kirche im öffentlichen Raum entsprechen.

Bildung braucht Theologie

Die Tagung in Nürnberg war ein eindrucksvolles Statement gegen einen wachsenden Frust vieler Kolleg*innen, die – vielfach mit mangelhaften digitalen Medien – versuchen, Präsenzunterricht zu simulieren, indem sie ihren gewohnten Unterricht in digitale Formate kopieren und damit im Grunde eine Art „palliative[r] Didaktik“⁷ betreiben. So unersetzlich das gemeinsame Singen, die unvorhergesehene Intervention, auch die Störung, das Miteinander-Lachen und Streiten, die grundsätzliche und offene Diskussion über Gott und die Welt sein mögen: Auch Digitalität bietet uns, indem sie Virtualität hervorbringt, Möglichkeiten theologischer Virtualität. Einige Impulse seien hier genannt:

– Das spielerische Element, das die digitalen Medien beinhalten, sollte als Chance für Bildung betrachtet werden.

– Virtualität hängt immer auch mit Kreativität zusammen; beides sind Eigenschaften, die genuin mit der theologischen Arbeit verbunden sind.

– Konkret müssen noch Materialien für guten digitalen Unterricht (E-Learning) erstellt werden. Ein Ort dafür ist etwa das Leibniz-Institut für Wissensmedien in Tübingen.

– In Hamburg hat Prof. Gutmann das Bibliodrama zum Videodrama weiterentwickelt; dies könnte
7 Vgl. Krommer: *Mediale Paradigmen*, S. 69 f.

heute als Digidrama oder Virtualdrama umgesetzt werden.

– Angesichts der Gefahren in virtuellen Räumen sind neue und sichere Plattformen zu entwickeln.

– Eine wichtige Forderung ist die einer ‚Internetregierung‘.

– Und schließlich: Wer schreibt Anleitungen für den Religionsunterricht, die den virtuellen Raum als eigene Architektur der Religionslehre in Rechnung stellen?

Nach elf Jahren als Personalreferent für Pfarrer*innen im Schuldienst verkündete KR Jochen Bernhardt seinen Abschied. Er nannte die Entstehung und Arbeit des Konvents der Pfarrer*innen im Schuldienst einen Höhepunkt während seiner Tätigkeit im LKA und erntete dafür anhaltenden Applaus, ebenso Diakon Feder von der Evangelischen Hochschule Nürnberg, der kurzfristig eine Videoübertragung der Tagung organisierte und betreute.

Dr. Roland Spliesgart, Mering

■ Mutig in die Zukunft

Interview mit Regionalbischof Klaus Stiegler, Regensburg

Dr. Weitnauer: Herr Regionalbischof, welche Unterschiede fallen Ihnen denn am deutlichsten auf zwischen Ihrer früheren Tätigkeit im Raum Schwabach und Ihrer jetzigen im Kirchenkreis Regensburg?

RB Stiegler: Das überwiegend evangelische Mittelfranken und die ostbayerische Diaspora sind in der Tat ganz unterschiedliche Räume, beide mit großen Herausforderungen und reizvollen Chancen. Mein Kirchenkreis umfasst ein Drittel der Fläche Bayerns. Das heißt, weitere Wege von Kirchengemeinde zu Kirchengemeinde, und auch von Kirchturm zu Kirchturm. Auch Ehrenamtliche nehmen oft weite Wege auf sich für Sitzungen und Besprechungen. Das zweite sind natürlich die Kirchen selber. Es gibt hier ganz selten große Kirchbauten. Viele Kirchen sind sehr jung, oft aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Es gibt ein paar wenige Ausnahmen, z. B. in Regensburg, Neumarkt, Cham, Ingolstadt. Wir haben hier nicht die die langen Traditionen über Jahrhunderte hinweg, sondern vergleichsweise junge Kirchengemeinden. Im

ökumenischen Miteinander ist die evangelische Kirche in der Regel die kleine Schwesterkirche. Und es gilt auch hier: Für die Ökumene hat immer der größere Partner mehr Möglichkeiten und in gewisser Weise mehr Verantwortung als die jeweils kleinere Konfession. Was die Diaspora hier auch auszeichnet: Es ist die ganz große Freiheit zur Gestaltung. Ohne jahrhundertlange Traditionen. Mit einer großen Offenheit für Innovation. Ich war diese Woche in einem Kirchenvorstand. Die sagten: „Wissen Sie was? Wenn ein Pfarrer zu uns kommt und gute Ideen mitbringt, dann sind wir bereit und gehen mit.“ Ich glaube, das ist wirklich auch ein starker Unterschied zu den evangelischen Stammländern, wo es mit Veränderungen manchmal komplizierter ist als hier in der Diaspora. Prägend für Ostbayern ist auch, dass die Evangelischen sozusagen die Zugereisten sind. Es sind nicht die Generationenabfolgen, die schon immer am Ort waren. So sind in einer Kirchengemeinde eigentlich eine Vielzahl an Kulturen, auch an evangelischen Kulturen und Lebensgeschichten beisammen. Und

die Herausforderung für kirchliche Arbeit ist, mit diesen vielen unterschiedlichen Kulturen und auch, ja, religiösen Prägungen umzugehen, es irgendwie zu verknüpfen, die verschiedenen Traditionen zusammenzubringen.

W: Wie möchten Sie denn dieses Miteinander fördern?

S: Ich glaube, es muss zunächst einmal deutlich werden: Kirche ist immer auch Kirche in der Öffentlichkeit. Ohne sich aufzudrängen. Aber auch nicht mit einer falschen evangelischen Bescheidenheit. Wir verstecken uns nicht in unseren Kirchen und Kirchengemeinden, sondern gehen raus in die Öffentlichkeit, in die Stadtgesellschaft, in die Dorfgesellschaft, und zeigen uns als evangelische Kirche. Wir nehmen Anteil an den echten Lebensfragen und Lebensthemen, die in einem Ort, die in einer Stadt da sind. Eine zweite Spur für das Miteinander: Vom Kirchenverständnis sind wir wesentlich eine Gemeinschaft. Damit ist die Aufgabe gesetzt, für die Gestaltung dieser Gemeinschaft in einem Miteinander initiativ zu werden. Das drückt sich für mich auch im Miteinander der Berufsgruppen aus, mit den neuen Möglichkeiten, die wir da haben ... da tun sich große Chancen auf für die berufliche Weiterentwicklung. Generell sollten wir in einem großen Respekt vor den Kompetenzen der jeweiligen Anderen zusammenarbeiten, dass das der Fokus ist: Was bringst du mit? Was kannst du - womöglich viel besser als ich selber? Und wie können wir da ins Zusammenspiel kommen und uns gegenseitig bereichern? Auch mit einem gewissen wechselseitigen Vertrauensvorschuss.

W: Wie ist es möglich, die Menschen jeweils in ihren verschiedenen Traditionen, Herkunftsnern ernst zu nehmen und trotzdem auch

frömmigkeitsmäßig, liturgiemäßig das Gemeinsame in dieser Kirche zu fördern?

S: Ich bin überzeugt: liturgisch, gottesdienstlich braucht es eine gewisse Vielfalt. Ich habe jetzt zweimal schon Heiligabend gefeiert auf einem Bauernhof in einer Scheune. Und dieser Gottesdienst war jetzt beim letzten Heiligabend überfüllt, kann man fast sagen. Wir brauchen Phantasie. Wir brauchen auch Mut. In der Diaspora, aber auch im fränkischen Stammland, neue Formate zu entwickeln. Wir reden in unserer Kirche mit großer Übereinkunft: Wir wollen als evangelische Kirche in der Fläche präsent bleiben. Das wird jeder und jede, glaube ich, unterschreiben. Aber sind wir dann als evangelische Kirche präsent, wenn wir in einem kleinen Dorf einen Gottesdienst feiern? Da kommen vielleicht acht Leute. Sind wir dann präsent - wenn die Gemeinde vielleicht 800 Mitglieder hat? Aber ein Gemeindegebiet mit einem Durchmesser von 30, 40 km. Was heißt da: Evangelische Kirche ist in der Fläche präsent? Für mich eine der Fragen, die mich wirklich sehr bewegen. Natürlich kann ich das nicht für diese Kirchengemeinden beantworten. Aber ich kann diese Frage stellen, um miteinander ins Überlegen zu kommen und auch zu mutigen Schritten anzuregen.

W: Der Kirchenkreis Regensburg grenzt an die Nachbarstaaten Österreich und Tschechien an, jeweils mit, soweit ich informiert bin, noch härterer Diaspora für die Evangelischen in Österreich und wohl mehr noch in Tschechien. Haben Sie dorthin Kontakte?

S: Ich war bisher weder in einer tschechischen noch in einer österreichischen Gemeinde. Es war vielleicht auch coronabedingt, wo einfach Dinge nicht möglich waren.

Aber grundsätzlich erlebe ich, dass diese Bezüge in die Nachbarländer und Nachbarkirchen gepflegt werden, wie es eben jetzt auch möglich war, und dass daraus auch ein Gewinn für unsere Kirche resultiert. Ich war im Kirchenvorstand in Fürstzell, die feiern monatlich im österreichischen Schärding einen Gottesdienst. Also, in diesem Grenzbereich da gibt es wirklich lebendige Bezüge. Das ist etwas sehr Wertvolles und Bereicherndes auch für uns.

W: Wie wird der Prozess „Profil und Konzentration“ im Kirchenkreis Regensburg vorangetrieben?

S: Der strategische Hauptleitsatz, all unsere Ressourcen auf das eine Ziel hin auszurichten, einfache Wege zur Liebe Gottes zu bahnen für die Menschen mit ihren heutigen Lebensfragen, darin steckt für mich eine immense Kraft für eine zukunftssträchtige Weiterentwicklung unserer Kirche. Wenn wir den Mut aufbringen, all unser Tun daraufhin zu befragen: „Dient das dazu, einen einfachen Weg der Liebe Gottes zu bahnen für die heutigen Menschen mit ihren Lebensfragen?“, ist das ein starkes Kriterium für den notwendigen Umbau unserer Kirche. Und das ist auch ein starkes Kriterium für Veränderung. Darin steckt für mich auch die Kraft, Dingen Zeit zu lassen. Ich möchte PuK voranbringen. Vielleicht ist ja nach gut vier Jahren auch längst PuK 2.0, also eine Aktualisierung dieses Zukunftsprozesses nötig. Meine Rolle als Regionalbischof sehe ich auch darin, in den schwierigen und vor Ort umstrittenen Fragestellungen so zu unterstützen, dass die notwendigen Entscheidungen zustande kommen können. Das betrifft z. B. oft Liegenschaften, Gemeindehäuser und andere Gebäude. Das sind natürlich oft schmerzhaft und auch Trauerprozesse, aber sie

sind notwendig in dieser Zeit, und ich freue mich, wenn Kirchenvorstände nach gutem, gründlichem Überlegen sich trauen solche Wege zu gehen.

W: Inwieweit sollte man kirchliche Aktivitäten mehr im Miteinander von Kirchengemeinden fördern und weiterbetreiben? In den letzten Jahren hat das zu Diskussionen, auch im Korrespondenzblatt, geführt, nämlich welche Bedeutung die Kirchengemeinde noch hat. Besteht die Kirche der Zukunft nur aus Individuen, die religiöse Bedürfnisse haben?

S: Also, ganz eindeutig hat die Kirchengemeinde auch in der Kirche der Zukunft einen wichtigen Platz. Es gilt eigentlich dasselbe wie das Miteinander der Berufsgruppen: Wo sind die Kompetenzen der anderen, die mein Eigenes bereichern? Wie können wir sinnvoll in der Region zusammenarbeiten? Da gilt es natürlich wechselseitig bereit zu sein, zu kooperieren. Das ist ein Schlüsselwort für die Zukunft unserer Kirche: Kooperation, in alle Richtungen. Zwischen Kirchengemeinden, zwischen den Mitarbeitenden, zwischen den Einrichtungen, zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Also: Ein ganz klares Ja zur Kirchengemeinde. Aber nachbarschaftlich durchlässig. Und auch offen für eine Beheimatung auf Zeit. In einer mobilen Gesellschaft braucht es das Zusammendenken der verschiedenen kirchlichen Orte. Wenn ich mir vergegenwärtige, dass Regensburg die Single-Hauptstadt Deutschlands ist! In Regensburg wohnen etwa 160 000 Menschen, und 57% davon als Single. Das sind Studierende und Menschen aller Altersgruppen. Wenn wir an Gemeindegarbeit denken, dann höre ich ganz oft: „Junge Familien!“. Dieser Wunsch ist gut nachvollziehbar. Aber wenn in Regensburg 57% Singles leben, dann ist auch geboten

zu überlegen: Was könnte das für unsere Arbeit, für diese und mit diesen Menschen bedeuten? Das ist für mich Kirchengemeinde der Zukunft, genau hinschauen: Wer ist da? Wie könnten wir unsere Arbeit möglichst passgenau ausrichten?

W: Von einer Vikarin, die demnächst ihre erste Stelle als Pfarrerin im Probedienst bekommt, habe ich gehört, dass sie in eine größere Kirchengemeinde wechselt, in der es keine Sprengel mehr geben wird, sondern in der die Aufgabengebiete aufgeteilt sind. Ist das eine Möglichkeit, wie man mit den Leitsätzen von PuK umgehen sollte?

S: PuK eröffnet viele Möglichkeiten für eine kluge, gabenorientierte Gestaltung der Zusammenarbeit. Und ich finde das sehr sympathisch und motivierend. Das ist für mich auch ein Baustein für Kirche der Zukunft, dass wir Arbeitssituationen schaffen, wo sich Menschen mit ihren Gaben, mit ihren Talenten einbringen können, und das einander ergänzend.

W: Ist dann das Bild des Pfarrers, der Pfarrerin als Hirte, Hirtin, die Menschen begleitet, vielleicht über Jahrzehnte hinweg, durch verschiedene Lebenssituationen, ist das inzwischen ein Bild der Vergangenheit?

S: Also wenn ich an mich zurückdenke, an meinen eigenen Berufsweg: Ich war drei Jahre, neun Jahre, fünfzehn Jahre an einem Ort. Überall sind mir Menschen ans Herz gewachsen. Überall habe ich großes Vertrauen geschenkt bekommen. Trotzdem war es immer nur auf Zeit. Also dieses Bild, dass jemand Jahrzehnte an einem Ort bleibt, das, glaube ich, war immer schon selten. Der Hirte, die Hirtin auf Zeit ist für mich durchaus noch ein Bild, mit dem ich was anfangen kann für uns als Kirche. Das

Schwierige an dem Bild ist, dass es die einlinige Kommunikation verstärkt. Als Pfarrer war ich aber nie nur der Gebende und Sprechende, sondern immer auch der Hörende und Empfangende. Wir empfangen doch auch ganz viel. Es ist ein Wechselspiel. Das Bild vom Hirten ist am Ende nur eine Facette für die Kirche der Zukunft.

W: Gibt es ein anderes Leitbild, das man dem Bild des Hirten, der Hirtin an die Seite stellen und auf diese Weise das Pfarrerbild zukunftssicher machen könnte?

S: Nachdem ich leidenschaftlicher, aktiver Sportler war, ist für mich der Teamplayer ein griffiges Bild. Ich spiele mit, womöglich in verschiedenen, aber geklärten Rollen. Kirche gestalten ist ein Mannschaftssport. Lasst uns die Bälle zuspieren! Entwickeln wir doch gemeinsam Spielzüge! Und: Nicht jedes Spiel werden wir erfolgreich sein. Dennoch stellen wir uns der nächsten Herausforderung.

W: Wie sehen Sie die Zukunft des Pfarrberufs? Soll es weiterhin universitär und im Vikariat ausgebildete Theolog*innen geben oder sind die Geistlichen der Zukunft in der Regel theologisch-pädagogisch beschlagene Absolvent*innen von Hochschulen für angewandte Wissenschaften wie zum Beispiel der Evangelischen Hochschule Nürnberg?

S: Um im Bild vom Team zu bleiben: Elfmal Thomas Müller geht auch nicht. Wir brauchen in diesem Team verschiedene Kompetenzen. Die akademische Ausbildung zum Pfarrberuf wird weiterhin ihren guten und wichtigen Platz haben. Als Theologiestudium ist es Geisteswissenschaft, textorientiert. Es war für mich sehr, sehr wertvoll. Auch die alten Sprachen habe ich mit Gewinn gelernt. Ich habe übrigens alle

drei nachlernen müssen. Aber wenn ich jetzt zurückschauen und mit dem vergleiche, was ich als Pfarrer getan habe, dann ergeben sich schon ergänzende Perspektiven. Ich meine es wäre ein Gewinn, so etwas wie spirituelle Existenz schon in der Ausbildung zu verorten. Schon im Studium hätte die eigene theologisch-geistliche Existenz einen guten Platz. Der Pfarrberuf ist ja ein sehr persönlicher Beruf. Ich kann theoretisch ein Theologiestudium absolvieren, ohne jemals über meinen Glauben mit anderen zu sprechen. Und genau die Kommunikation des Evangeliums ist aber dann die Zentralaufgabe. Neben dem Theologiestudium braucht es ergänzende Zugangswege. Dass wir nun mit der Ordination und der Beauftragung zwei Wege zur öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung haben, ist ein großer Gewinn. Ich glaube, dass wir als Kirche damit evangelischer geworden sind, indem wir solche Wege geöffnet haben. Natürlich braucht es auch klare Zuordnungen und Verantwortlichkeiten.

Ich denke auch, dass wir sowas wie ein duales Theologiestudium andenken könnten. Da wären Praxiserfahrungen ganz selbstverständlich mit auf dem Studienweg dabei. Ich bin überzeugt, wir werden neue Wege in den Pfarrberuf auf tun. Nicht zuletzt, weil es in dieser sich so rasant verändernden Welt notwendig sein wird. Zur Erinnerung: Unsere Kirchengemeinden sind ein Ordnungsmodell aus dem 19. Jahrhundert, aus der agrarischen Zeit: Lebensraum ist Arbeitsraum und die Kirche kommt dazu. Das war damals sinnvoll und klug. Genau wie damals ist es heute nötig, zu fragen und Antworten zu suchen und auszuprobieren. Wie geht Kirche heutzutage? Was braucht's denn von uns als Kirche für dieses mobile und digitale 21. Jahrhundert?

W: Welche Rolle sehen Sie denn für die Pfarrverwalter-/Pfarrverwalterinnenausbildung in Neuen-dettelsau?

S: Sie wird noch wichtiger werden. Da braucht es aus meiner Sicht neue Wege, dass man besser Beruf und Wohnen damit verknüpfen kann. Es muss möglich werden, berufsbegleitend und wohnortnah

die Ausbildung zu machen. Ich kenne Menschen, die sagen: Ich kann nicht ein Jahr oder wie lang das ist aus dem Beruf raus. Ich muss meine Familie ernähren. Auch hier wird es uns gelingen, neue Kombinationen und Wege zu entwickeln.

W: Herr Regionalbischof, vielen Dank für das Gespräch.

Karlsruhe ernstnehmen

Zum assistierten Suizid

„Der Himmel öffnet sich jedem, der glaubt. Verbote gelten im Himmel nicht mehr.

Das Rauchen zum Beispiel ist da erlaubt. Wo kämen auch sonst die Wolken her?“

Aus: Alphabetbuch, Frantz Wittkamp (9. Okt.), Lüdinghausen 2017 (Alphabeet Verlag)

Am 26.02.2020 haben die Richter im Karlsruher Urteil das Recht auf Leben und selbstbestimmtes Sterben festgelegt. Beide christliche Kirchen weisen diese Sicht von Leben und Tod samt Urteil entschieden zurück. Ich versuche eine Kommentierung des Neins der Kirchen.

Die Begründung für ihr Nein lautet: Hier würde Tür und Tor für Beliebigkeit und Willkür geöffnet. Gehen wir einmal davon aus, dass diese Gefahr besteht. Müssten dann nicht Staat und besonders die Kirchen alles daransetzen, diese Möglichkeit zu verhindern? Das Gesetz ist gültig verabschiedet. Nun braucht es Ausführungsbestimmungen. Juristen, Theologen, Psychologen und Hirnforscher werden klare Rahmenbedingungen gemeinsam erarbeiten. Bisher ist leider nichts weiter bekannt

geworden als das "nackte" Nein der Kirchen. Dazu jene unsagbar dumm-dreiste Unterstellung von Beliebigkeit und Willkür.

Des Weiteren wird für das Nein das fünfte Gebot angeführt: "Du sollst nicht töten!" Nun ist sehr klar zu sehen: Das fünfte Gebot trifft auf eine Selbsttötung nicht zu. Es geht gerade nicht um die Gewaltanwendung gegen sich selbst. Es geht um den andern, den Nächsten oder Fernen. Er soll geschützt werden durch die Gebote. Selbst der Todeswunsch des Propheten Jona (Jona 4, 3) wird weder verboten noch bestraft. Die Kirchen zitieren einfach ein Gebot. Sie behaupten "Wahrheit". Das ist ein Fake, ist Fälschung, ist Betrug.

Das Zitieren von Geboten als Beweis- und Druckmittel muss grundsätzlich hinterfragt werden. In der Regel wurden die Zehn Gebote als ein Du-sollst/du-sollst-nicht weitergegeben. Nun wird in der hebräischen Sprache kein Unterschied gemacht zwischen der Gegenwart und der Zukunft. So kann "du sollst/sollst nicht" eben auch als "du wirst/wirst nicht" übersetzt werden. Der Sinn ist dann: Du wirst nicht töten, stehlen,

ehebrechen usw. Die Begründung dafür liegt im ersten Gebot: „Ich bin der Herr, dein Gott.“ Gemeint ist: Wer mich (Gott) auf seiner Seite hat, braucht nicht mehr dem anderen etwas wegzunehmen, sei es das Leben, die Ehre, Würde oder einfach Sachwerte. Vor allem ein Christ hat es nicht nötig, weil der „Herr“ Gott ist.

Um welche „Qualität“ von Herr-Gott handelt es sich bei den Zehn Geboten (Ex 20, 1-17)? Nach dem Zeugnis der hebräischen Bibel ist es der Gott, der sein Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit geführt hat. Nur in diesem Horizont der Freiheit sind die Zehn Gebote verständlich. Hier handelt ein Gott der Barmherzigkeit, Liebe und Güte. Der Umgang mit ihm wird so beschrieben: Er äußert sich nie direkt. Nur indirekt, insgeheim gibt er sich zu erkennen. (Dornbusch 2. Mos 3, 2). Er lässt sich nicht beeinflussen, etwa durch Opfer (Goldenes Kalb 2. Mos 32, 4). Er ist stets erkannt/unerkannt gegenwärtig. Wie der Heilige Geist, der weht, wo er will. Diesen Gott für eigene Zwecke, zur eigenen Machtausübung verfügbar machen zu wollen, geht nicht. Aber genau dies geschieht bei der Begründung des Neins der evangelischen und katholischen Kirchenoberen.

Die Kirchen betonen: Der Mensch sei schließlich als Ebenbild Gottes geschaffen worden. Er gehöre zu Gott. Auch hier muss nach der theologischen Grundlegung rückgefragt werden. Wie schon erwähnt, ist es offenbar die Absicht Gottes, den Menschen freizugeben. Ihn verantwortlich zu machen. Das ist der Sinn der Erzählung vom Paradies: Ein Reifungsprozeß hin zur Freiheit. Als freier, selbstverantwortlicher Mensch steht er für Gott ein. Als sein Eben-Bild. Eben als Bild. Eine in der Antike übliche Vorstellung: Wo der Herrscher nicht selbst gegenwärtig sein kann,

steht sein Abbild. Meist in Form eine Marmorsäule oder eines Gedenksteins. Ihm ist Ehrerbietung zu zollen. Als Gruß oder Räucheropfer. Entsprechend wird der Mensch als Hoheitszeichen Gottes, als sein Statthalter vorgestellt. „Kaum geringer als Gott – so hast du den Menschen geschaffen“ (Psalm 8, 6). Darin besteht seine Würde.

Das Karlsruher Urteil ist ernstzunehmen, ebenso die Menschen, für die es entworfen wurde. Wir verstehen uns alle als „soziale Wesen“. Keiner lebt für sich selber. Keiner stirbt für sich alleine. Todeswunsch hin oder her. In solcher Extremla-

ge braucht jeder Begleitung, sei es von Ärzten, Seelsorgern oder sicher auch von Juristen.

Ich habe von 1997 bis 2003 als Klinikseelsorger gearbeitet und eine Palliativstation mit auf den Weg gebracht. Ich weiß – auch aus eigener Erfahrung –, was Schmerzen an Leib und Seele anrichten können. Daher möchte ich meiner Kirchenleitung ans Herz legen, was die Jahreslosung 2021 so ausgedrückt hat: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist“ (Lk. 6,36).

Jürgen Koch, Germering

■ Grenzüberschreitung?

Gegen aktive Sterbehilfe in der Diakonie

Wir befassen uns in diesem Beitrag mit den Artikeln von Michael Friß („Ein Grundrecht gilt un-bedingt“) und Arne Manzeschke („Assistierter Suizid – eine ethische Herausforderung“) (Korrespondenzblatt Nr. 10 bzw. 12/2021) sowie mit Fragen vom Studientag der Landessynode am 10.07.2021.

Die Grundsatzfrage:

„Das höchste Gericht der Bundesrepublik hätte es nicht klarer sagen können: Jeder Mensch hat in Deutschland das Recht auf Suizid“. So beginnt der Leserbrief von Pfarrer Michael Friß. Die alles entscheidende Grundsatzfrage für Kirche und Diakonie muss u. E. lauten: Entspricht dies dem Gebot Gottes? Es fällt auf, dass Pfarrer Michael Friß diese Frage an keiner Stelle aufwirft, und Prof. Dr. Arne Manzeschke erst sehr indirekt ganz am Schluss. Diese Frage muss aber am Anfang stehen, da sie entscheidend ist. „Du sollst nicht töten“ ist u. E. das göttliche Gebot, das es nicht erlaubt, von einem „Recht auf Sui-

zid“ zu sprechen. Deshalb gilt schon an dieser Stelle: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apostelgeschichte 5, 29). Gleichzeitig ist aber schon an dieser Stelle ebenso grundsätzlich festzuhalten, dass es nur Gott zusteht, über diejenigen, die einen Suizid begehen, ein Urteil zu fällen. Das Gebot Gottes „Du sollst nicht töten“ gilt u. E. nicht nur anderen Menschen gegenüber, sondern auch für das Verhältnis des Menschen zu sich selbst. Die Anerkennung Gottes als Schöpfer und des Menschen als Geschöpf hat im christlichen Glauben notwendig zur Folge, dass der Mensch sein nicht von ihm selbst hervorgebrachtes Dasein als ein Von-Gott-Ergriffensein annimmt. Wohl ist es dem Menschen aufgegeben, sein Dasein zu ergreifen und zu gestalten, nicht aber, an dieses Dasein und vorgegebene Ergriffensein Hand anzulegen und dadurch zu pervertieren. Der Mensch gehört also nicht sich selbst, sondern er gehört Gott. Über dieses Glaubensbewusstsein hinaus, das in einer säkularen Gesellschaft nicht

von allen geteilt werden wird, darf dennoch über das Glaubensargument hinaus das Urteil des Verfassungsgerichts hinterfragt werden, da es rechtsphilosophisch nicht nur den dort zugrunde liegenden Rechtspositivismus gibt, sondern auch naturrechtliche Argumente, zu denen sich öffentlich der ehemalige Verfassungsrichter Ernst-Wolfgang Böckenförde mit seinem berühmten gewordenen Wort bekannt hat, dass der Verfassungsstaat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht schaffen und garantieren kann.

Gilt das vom Bundesverfassungsgericht propagierte selbstbestimmte Recht auf Suizid in Deutschland unbedingt?

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil vom 26. Februar 2020 das Selbstbestimmungsrecht des Menschen zum Maßstab gesetzt und das vom Bundestag mit einer klaren fraktionsübergreifenden Mehrheit beschlossene Gesetz im § 217 Strafgesetzbuch für verfassungswidrig erklärt. Selbst wenn das Urteil zu akzeptieren ist, so ist es juristisch nicht unumstritten. Im Grundgesetz ist ein Recht auf Selbsttötung wörtlich nicht erwähnt. Nur das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit wird in Artikel 2 Abs. 2 des Grundgesetzes betont. Die Professoren Dabrock und Huber führen in ihrem Artikel in der FAZ vom 25.01.2021 dazu aus: „Die Verfassungsrichter sprechen durch eine eigenwillige sprachlichen Verdoppelung von einer „autonomen Selbstbestimmung“. Diese Verabsolutierung des Selbstbestimmungsrechts des Menschen leiten die Verfassungsrichter aus dem Grundgesetz ab. Es verbindet die freie Entfaltung der Persönlichkeit gemäß Artikel 2 des Grundgesetzes mit der Unantastbarkeit der Menschenwürde gemäß dessen Artikel 1“¹

1 Peter Dabrock und Wolfgang Huber,

Dieses abgeleitete Recht findet seine Grenzen jedoch darin, dass die Rechte anderer nicht verletzt werden dürfen und – wie in der Präambel des Grundgesetzes erwähnt – in der Verantwortung vor Gott und den Menschen.

Auch aus christlicher Sicht ist die Selbstbestimmung kein absolutes Recht. Als Geschöpfe Gottes sind wir auf die Beziehung zu Gott und unseren Mitmenschen hin angelegt und tragen nicht nur für uns, sondern auch für andere Verantwortung. Auch können wir nicht über Beginn und Ende unseres Lebens selbst entscheiden. Vielmehr steht unsere Zeit in Gottes Händen (Ps. 31, 16). Das ist zu unserem Schutz und Trost gesagt, auch zum Schutz vor uns selbst. Naturgemäß leben wir unter den Bedingungen einer eingeschränkten Sicht, auch über unser eigenes Leben. Wir wissen um unsere Vergangenheit; wir leben in unserer Gegenwart, die auch zuweilen hart sein kann; unsere Zukunft können wir nicht kennen. Selbstgemachte Sorgen stellen sich im Nachhinein oft als unbegründet heraus. Schwierige Krankheiten können wider Erwarten zur Gesundung führen. Menschen, die von Ärzten bereits aufgegeben wurden, genesen wieder. Freilich: Auch Entwicklung zum Schlimmen ist möglich. Wie wahr! Wir müssen mit dem Dilemma der ungewissen Zukunft zurechtkommen, besonders in hart erfahrener Gegenwart.

Welche Werte und Überzeugungen leiten uns in der Frage des assistierten Suizids?

Manfred Seitz hat in einem 1992 bei IDEA erschienen Leserbrief² drei Möglichkeiten zur Wahl gestellt:

FAZ 25.01.2021, S. 6: Selbstbestimmt mit der Gabe des Lebens umgehen.
2 Manfred Seitz, IDEA-Spektrum 14/1992, S. 26 „Tötung aus Nächstenliebe? Scheinbar human“

1. „Man kann sich aus einem unbestimmten Gefühl und halbbewussten Glauben damit auseinandersetzen,

2. man kann aus betont säkularen Vorstellungen heraus urteilen und

3. man kann im Sinne einer unterscheidenden christlichen Ethik damit umgehen.“

Während zu 1. und 2. mit Verstehen und der entwürdigenden Verfassung eines leidenden Menschen argumentiert wird, führt Manfred Seitz zu 3. aus:

„Die christliche Ethik weiß den Menschen in seiner Lebenszeit in Gottes Hand. Er ist sein Geliebter. Seine Würde beruht auf dem, was Gott für ihn aufgebracht hat. Deshalb geht sie auch in extremen Leiden und unter der für unsere Augen damit verbundenen Reduzierung auf bloße Kreatürlichkeit nicht verloren. Weil der Mensch Gott teuer, sein „Augapfel“ ist, darf der Mensch selbst und dürfen andere sein Leben nicht ungestraft anrühren.“

Gott erspart uns das Leid nicht, aber er gibt uns die Zusage, dass er auch in „finsternen Tälern“ bei uns ist (Ps.. 23) und uns „nicht mehr zumutet als wir ertragen können“ (1. Kor. 10, 13).

Es stellt sich die Frage, ob wir uns von säkularen und humanistischen Vorstellungen leiten lassen oder ob wir einer christlichen Ethik, wie sie die Bibel bezeugt, den Vorzug geben. Als Kirche und in unserem diakonischen Handeln sind wir klug beraten, indem wir uns für Letzteres entscheiden.

Ist es nicht ein Akt der Barmherzigkeit, wenn wir einem schwer leidenden Menschen beim assistierten Suizid helfen?

Gott, der Barmherzigkeit in Person ist, gibt keine einzige Anleitung zur Selbsttötung und zeigt keine einzige eigene Handlung, die biblisch bezeugbar als ein durch seine Assistenz geförderter Suizid verstanden werden könnte. Maßen wir uns nicht an, barmherziger sein zu wollen als Gott! Wohl kennt die Bibel, wie auch die Seelsorge, die Situation der Lebensmüdigkeit. Der suizidale Elija unter dem Ginsterstrauch („Nun ist es genug, Herr; nimm mein Leben!“ 1. Kön. 19, 4) ist bis in die Telefonseelsorge hinein ein tägliches Ereignis. Christliche Seelsorge wird aber immer unter dem Anspruch stehen, in konkretem Handeln das Wort des Engels nicht nur nachzusprechen, sondern durch Hilfestellung zu vermitteln: „Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich“ (1. Kön. 19, 5. 7) so viel leib-seelisch-geistlichen Provia-nt³ zu geben, dass der suizidale Gedanke nicht das letzte Wort hat. Unsere Berufung liegt darin, Barmherzigkeit zu üben, ja, aber indem wir dem kranken und mit Suizidgedanken angefochtenen Menschen an seinem Leib und seiner Seele treue, hingebende und ausharrende Fürsorge zukommen lassen. Das schließt die ganze Kunst moderner Palliativmedizin selbstverständlich ein und das Öffnen der Augen für das Abwischen der Tränen in Gottes neuer Welt, wo es kein Leid mehr geben wird. (Offbg. 7, 17). So helfen wir bis zum Schluss das Leid des Leidenden zu tragen. Tragen-Helfen meint jedoch nicht, dass wir eine Pflicht hätten, jeden Wunsch, sei er noch so ernst vorgebracht, uns zu eigen machen zu müssen. Ja, wir sollen die Menschen als Person annehmen, wie sie sind. Das heißt aber nicht, dass wir jeden Rahmen, den sich diese Person setzt, automatisch gutheißen müssen.

Barmherzigkeit ist Assistenz zum Leben, aber nicht zum Töten, auch 3 Schreibweise aus Vorlage

nicht zum Selbsttöten. Assistierter Suizid ist in christlicher Sicht kein Akt der göttlichen Barmherzigkeit, sondern ein Akt sehr schwerwiegender Kompetenzüberschreitung.

Muss ein Bewohner eines diakonischen Alten- und Pflegeheimes, der einen assistierten Suizid begehren möchte und dazu die Hilfe einer Sterbehilfeorganisation in Anspruch nimmt, dieses verlassen, um in einer anderen Einrichtung den assistierten Suizid an sich zu vollziehen?

Das Zimmer oder das Appartement in einem Pflegeheim stellt die persönliche Wohnung des Bewohners dar. Darin kann er grundsätzlich tun und lassen, was er möchte, und muss es auch selbst verantworten. Das heißt, er hat auch die Freiheit eine externe Person zu empfangen, mit deren Hilfe er einen assistierten Suizid vornimmt, unabhängig davon wie der Betreiber des Alten- und Pflegeheimes dazu ethisch steht. Er muss somit für diesen finalen Schritt nicht die Alten- und Pflegeeinrichtung verlassen. Dennoch sollte es für diakonische Einrichtungen klar sein, dass sie unmissverständlich in ihren Leitlinien sowohl nach außen als nach innen deutlich machen, dass sie in eigener Glaubensüberzeugung ein „Recht auf Suizid“ nicht bejahen. Und sie sollten deutlich machen, dass sie eine Assistenz – auch wenn sie verfassungsrechtlich möglich ist – ablehnen. Warum sollte eine diakonische Einrichtung in einer so entscheidenden Frage nicht ebenso klar kommunizieren, welche Grundsätze für sie leitend und bindend sind, wenn sie in sehr profanen Fragen sich eindeutig positioniert?

Der größte diakonische Träger in Bayern hatte bei der Bundestagswahl 2021 seinen Angestellten folgende bindende Vorgabe gemacht: „Sollten Sie Hilfe beim Ausfüllen

der Wahlzettel brauchen, können wir Sie dabei nicht unterstützen; hierbei bitten wir Sie, sich an Ihren Betreuer oder Bevollmächtigten zu wenden. Eine Hilfestellung oder stellvertretende Unterstützung bei der Ausfüllung des Wahlzettels ist den Mitarbeitenden nicht gestattet. Der Träger dieser Einrichtung möchte sich nicht der Vermutung bzw. dem Vorwurf einer unzulässigen Wahlbeeinflussung aussetzen“.⁴ Gut so! Warum nicht ebenso deutlich eine Abgrenzung in der lebenswichtigen Frage des assistierten Suizids?

Sollte der assistierte Suizid nicht in bestimmten wohldefinierten Fällen eine Option werden?

Unseres Erachtens sprechen nicht nur die eben ausgeführten christlichen Gründe dagegen. Wir möchten mit Dabrock und Huber⁵ argumentieren, die davor warnen, mit einem bewährten und wohlwogenen Berufsethos zu brechen. „Die Diakonie sollte nicht über Angebote ‚professionellen Suizids‘ sinnieren. Auf diesem Angebotsmarkt müssen sich kirchliche Einrichtungen nicht tummeln, um einen ‚sicheren Ort‘ als Alternative zu bisherigen Anbietern vorzuhalten. Einen ‚sicheren Ort‘ stellt die Diakonie vielmehr dadurch bereit, dass niemand einen Patienten mit der Frage konfrontiert, warum er noch da ist.“

Ist es nicht für unsere Mitarbeiter in diakonischen Einrichtungen eine Überforderung, wenn sie ihre eigene berufliche Aufgabe des Helfens und Pflegens hinterfragen und sich einem schwierigen Abwägungsprozess stellen müssen, ob es besser ist einen schwer kranken Menschen weiterhin zu pflegen oder ihm auf dessen Wunsch hin, beim assistierten Suizid zuzustimmen?
4 Rundschreiben Diakoneo KdöR an alle Bewohner der Alten- und Pflegeheime, August 2021
5 ebd.

ten Suizid zu helfen? Abgesehen davon wird das Bekanntwerden von assistierten Suizidfällen die diakonischen Kranken- und Pflegeeinrichtungen verändern, weil eine starke Verunsicherung für die anderen Hausbewohner damit einhergeht, was auch zu einem starken Vertrauensverlust führen würde.

Uns muss auch bewusst sein, dass ein in Deutschland praktizierter assistierter Suizid die Türen für weitere Angebote aufschlägt, wie z. B. dem Töten auf Verlangen, wie es bereits in unseren Nachbarländern Schweiz, Belgien und den Niederlanden in stark zunehmender Weise praktiziert wird. Will die Kirche wirklich ihren Beitrag dazu leisten, sei er auch noch so bestimmt und wohldefiniert?

Ist das Argument, der Mensch sei von Gott in diese Welt gesetzt worden und es sei ihm nicht er-

laubt, diesen Ort vor der Zeit zu verlassen, unter den Bedingungen einer Hochleistungsmedizin überzeugend?

Grundsätzlich dürfen wir für die wirksamen Möglichkeiten unserer heutigen Medizin dankbar sein. Diese Hochleistungsmedizin ist jedoch kein Selbstzweck. Bei jedem größeren medizinischen Eingriff findet ein Abwägungsprozess darüber statt, ob der Eingriff zielführend ist oder nicht. Die Palliativmedizin hat ihr Handlungsfeld in den letzten Jahren stark erweitert. Es muss nicht jede mögliche Therapieform in Anspruch genommen werden. Der Sterbeprozess muss nicht automatisch künstlich verlängert werden, sondern es kann durch die bewusste Absetzung von Therapiemaßnahmen, aber mit einer Schmerzlinderung durch eine dosierte Gabe von Morphin gestoppt werden. Dabei ist eine

entsprechende Patientenverfügung wichtig, die den rechtlichen Rahmen und mögliche Grenzen eines Eingriffs bestimmt.

Abschließend möchten wir die Kirche mit ihren diakonischen Einrichtungen ermutigen, ihren Dienst weiterhin gemäß der Aufforderung Jesu in Matth. 25, 40 zu tun: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern und Schwestern, das habt ihr mir getan. Die Kirche wird klug sein, wenn sie die Grenze zur aktiven Sterbehilfe nicht überschreitet.

Martin Knodt, Mitglied der Landes-synode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Dr. Stephan Abt, Einrichtungsleiter des Alten- und Pflegeheimes Sig-mund-Faber-Haus von Diakoneo in Hersbruck

■ Das Gottesknechtslied als Lied

Dass das Gottesknechtslied in Jesaja 53 eine Strophenstruktur aufweist, ist weniger bekannt. Strophen sind Sinneinheiten mit regelmäßiger Metrik und regelmäßigem Umfang. Wird diese Strophenstruktur erkannt, so hilft es, den Fluss der Themen zu begreifen und so die eigentliche Aussage des Liedes besser zu verstehen.

Ich biete hier einen Ausschnitt dieses Liedes an, wo einige Strophen gut erkennbar sind. Das Thema jeder Strophe ist alternierend unterstrichen bzw. fettgedruckt. Wer will kann das Lied zu der Melodie „Von guten Mächten“ (EG/Bayern 637 nach Fietz) singen, mit der zweiten Strophe als Refrain. Dieser Ausschnitt nimmt Jes. 53, 4-6+10-12 als Grundlage.

Fürwahr, er trug in sich all unsre Krankheit,
und unsre Schmerzen lud er selbst auf sich.

Wir meinten doch, er sei von Gott getroffen,
gepeinigt und gemartert fürchterlich.

Er wurde wegen unsrer Schuld geschlagen;

man schlug ihn wegen unsrer Sünden wund.

Er trug die Strafe, dass wir Frieden haben;

durch seine Wunden werden wir gesund.

Wir gingen in die Irre wie die Schafe;

ein Jeder lief auf seinem Weg umher.

Doch Gott warf auf ihn unser aller

Sünde;

die Sündenlast der Vielen trug nun er.

Gab er sein Leben hin als Sündenopfer,

schenkt Gott ihm Nachwuchs, dazu lebt er lang.

Denn durch ihn wird des Herren Plan gelingen;

durch ihn erlebt der Tod sein' Untergang.

Hat er so viel gelitten unsretwegen, darf er das Licht der Erde wieder sehn.

Er, der Gerechte, macht gerecht die Vielen,

denn er bezahlte für all ihr Vergehen.

Drum gibt ihm Gott, der Herr, die Viel'n zur Beute;

die Mächtigen der Erde sind nun sein.

Denn er gab hin sein Leben bis zum Tode;

denn er trat für der Schuldner Leben ein.

Die Übersetzung eines Liedes ist immer ein Kompromiss, denn sie muss den Sinn ermitteln, gleichzeitig die Metrik berücksichtigen und eventuell einen Reim integrieren. Um das Lied in der deutschen poetischen Empfindung zu übertragen, habe ich hier einen Endreim hinzugefügt – etwas, das im Parallelismus Membrorum der althebräischen Dichtkunst unbekannt ist.

Die erste Strophe stellt den leidenden Gottesknecht als leidenden Diener Gottes vor. Die zweite Strophe erklärt dann den Grund für sein Leiden – er ist um unseretwillen „geschlagen“, denn er trägt „unsere Schuld“. Die dritte Strophe erklärt unsere Schuld – „wir gingen in die Irre“ und „jeder auf seinem Weg“, die dann zu einer „Sündenlast“ führte.

Die vierte Strophe erzählt das Ergebnis dieses Tragens unserer Sündenlast – weil er „sein Leben hingab als Sündenopfer“, deswegen wird er Herr sein über diejenigen, für die er starb. Wichtig in dieser Strophe ist der Begriff, „des Herren Plan“. Der Inhalt dieses Plans lässt sich am besten mit den Worten aus der Offenbarung des Johannes wiedergeben: „Würdig bist du, das Buch zu nehmen und seine Siegel zu öffnen; denn du wurdest geschlachtet und hast mit deinem Blut Menschen für Gott erworben aus allen Stämmen und Sprachen, aus allen Nationen und Völkern, und du hast sie für unsern Gott zu Königen und Priestern gemacht (Offb. 5, 9-10).“ Der letzte Halbvers in dieser Strophe ist meiner Meinung nach verlorengegangen. Deswegen habe ich ihn ergänzt und er

ist vorne schräg gedruckt. Die Idee, dass Jesus durch seinen Tod dem ewigen Tod „sein' Untergang“ verschafft, ist durchaus im Sinne der Theologie von Jesus (Vgl. Joh. 10, 10-11+28).

Die fünfte Strophe erzählt weitere Ergebnisse von „des Herren Plan“. Als erstes wird der Gottesknecht für seinen Sühnetod selber belohnt – er wird auferweckt und darf „das Licht der Erde wieder sehn“. Genauso wichtig ist aber, dass sein Sühnetod die Menschen vor Gott „gerecht“ macht.

In der sechsten Strophe erreicht das Lied seinen Höhepunkt. Weil der Gottesknecht sein Leben als Sündenopfer gegeben hat, deswegen hat Gott ihn zum Herrn über die von ihm gerecht gemachten Menschen erhoben.

Interessant ist, dass die Aussage dieses Liedes zu 100% mit dem Philipperhymnus übereinstimmt (Phil. 2, 5-11).

Dieser Ausschnitt des Gottesknechtsliedes eignet sich als Lied für den Karfreitagsgottesdienst. Doch auch in der Passionszeit könnten zumindest die ersten zwei Strophen anstelle des Glorieliedes gesungen werden. Denn die Segenskraft von christlichen Liedern darf nicht unterschätzt werden. Besonders der Refrain hilft die Aussage des Liedes zu verinnerlichen.

Als kleinen Nachtrag möchte ich hinzufügen, dass das ganze Gottesknechtslied (Jes. 52, 13-53, 12) sich (meiner Meinung nach) in 13 Strophen zu je zwei Gedankenreimen und mit einer Sechser Metrik unterteilen lässt. Das Lied wäre dann vorne und hinten mit je einem alleinstehenden Gedankenreim umrahmt. In den Vs. 52, 14 und 53, 7 wurde vermutlich ein Halbvers hinzugefügt und in

Vs. 53, 6 ist ein Halbvers verlorengegangen.

Wer den Liedtext in „Word“ haben möchte kann ihn von mir bekommen: jay.wiederanders@gmail.com

*Pfr. i. R. Jay Wiederanders,
Rothenburg o. d. T.*

Aussprache



Es bleiben Fragen offen

Zu Korrespondenzblatt 1/22, S. 3 ff. „Wegducken geht nicht“

20 Jahre war ich Pfarrer im Dekanat Hersbruck in der Gemeinde Hohenstadt – oft auch in den Nachbargemeinden (Eschenbach und Pommelsbrunn) unterwegs. Überall findet sich eine „Pfarrerstaffel“. In Hohenstadt geht sie bis vor die Reformation.

Welche Zeiten durchlebten und durchlitten die Gemeinden! Welchen Schwund an Gemeindeglieder (30-jähriger Krieg, Pest, 1. Weltkrieg – die Historiker mögen noch weiter hinzufügen)! Doch immer waren die Pfarrstellen besetzt!

Ich will hier nicht über Pfründe, Pfründestiftung und Erträge spekulieren. Für mich scheint es deutlich: Noch nie ging es unserer Kirche finanziell so gut wie jetzt! Die Pfarrerschaft hat bewiesen, dass sie in schweren Zeiten zusammen hält

Es gibt sicher viele Gründe, warum es weniger Personal geben wird. Was aber verschwiegen wird: Seit

dem Pfarrersberg vor 30 Jahren wurde der Beruf schlecht geredet. Es gab keine Werbung mehr. In der Synode wurden Gehaltskürzungen diskutiert.

Ergo: Es gibt schlicht weg zu wenige Theolog*innen, und unsere Kirchenleitung erklärt die Basis für dumm und behauptet: Wir können die Stellen nicht besetzen, weil die Mitgliederzahlen und die Finanzen zurückgehen. Wer in die Gesichter schaut, sieht: Das ist kein Argument.

Und es bleibt die Frage: Warum scheinen PuK und Landesstellenplanung nicht im Landeskirchenamt, bei den übergemeindlichen Stellen und den Werken (z. B. Mission EineWelt) zu greifen?

Es bleiben Fragen offen.

Mit geschwisterlichen Grüßen

Pfr. Georg Pilhofer, Hohenstadt

Nicht tatenlos zusehen

Zu Korrespondenzblatt 1/22, S. 5 „Haarpracht“

Pfarrer Titz ist – noch – gesund. Er trägt Maske, hält Abstand, meidet Menschenansammlungen, demonstriert nicht, ist gegen jegliche Gewalt, alles vorbildlich! Doch fehlt ihm offenbar bei seiner Meinung ein Blick in die Intensivstation eines Krankenhauses. Dort kämpft bis an die Grenze der eigenen Kraft meine Schwiegertochter um das Leben vieler junger ungeimpfter Patienten, die um jeden Atemzug ringen müssen, wenn sie überhaupt noch selbst atmen können! Wer es nach vielen Wochen zur Entlassung schafft, hat meistens Langzeitschäden – und verhinderte obendrein die Behandlung von Schlaganfall- und Krebs-

patienten. Viele schaffen es aber nicht, und wären doch als Geimpfte zu retten gewesen – das sollten Impfgegner bedenken! Niemand lehnte bisher die Impfung gegen Pocken, Kinderlähmung, Keuchhusten und viele andere Krankheiten ab, sie wurden dadurch besiegt – warum jetzt diese Ablehnung? Sollen Regierende tatenlos zusehen, wie Tausende sterben, durch lange Krankheitsfälle Pflege, Wirtschaft und Versorgung gefährdet werden? Ist denn ein kleiner Pils, mit ganz seltenen Nebenwirkungen, wirklich eine schlimme Beeinträchtigung der Grundrechte? Menschen, die aus medizinischen Gründen ungeimpft bleiben müssen, wären froh um diesen Schutz. Und die Verfolgten im Nahen Osten und Kasachstan nähmen gerne die nötigen Einschränkungen in Kauf, wenn sie in einer freiheitlichen Demokratie leben dürften wie wir. Meinungsverschiedenheit und Streit wird es, wie bei Geschwistern, immer geben, doch das muss ja nicht in Diskriminierung und Gewalt ausarten. Keineswegs sind die Kirchen anzuklagen, wenn sie der Weisung „Seid untertan der Obrigkeit“ folgen. Das ist kein Aufruf zu Kadavergehorsam, sondern eine Empfehlung der notwendigen Maßnahmen zum Schutz und Wohl Aller. Ruhiges Befolgen der Anordnungen, sachliches Miteinander reden, ohne Fanatismus, dazu das Wohl der Mitmenschen – nicht nur das eigene – zu bedenken, damit ließe sich die weltweite Pandemie eindämmen! Zum Vertrauen in gewissenhafte Forschung kommt ja für uns Christen auch die Fürbitte, die unter der Verheißung steht: „Der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“ (2. Thess. 3, 3) Diese Jahreslosung für 1944 schrieb mir mein Konfirmator ins Stammbuch – vertrauen wir darauf!

Luise Berendes, Ansbach

Diffamierendes Framing

Zu Korrespondenzblatt 1/22, S. 5 „Haarpracht“

In seinem Artikel „An ihrer Haarpracht sollt ihr sie erkennen – Ein „Querdenker“ äußert sich“ beschreibt Alexander Titz absolut zutreffend die gegenwärtige gesellschaftliche Situation, in der sich Menschen befinden, die der allseits apodiktisch verkündeten moralischen Verpflichtung zu einer Impfung gegen die COVID-19-Erkrankung skeptisch gegenüber stehen, – aus welchen persönlichen Gründen auch immer. Er benennt in seinem Text die grundsätzlichen Strategien dieses „Kreuzzuges gegen Ungeimpfte“: Diese Menschen werden einer beispiellosen sozialen Ausgrenzung unterworfen und zum Sündenbock gemacht. Vollkommen zurecht stellt der Autor fest, dass es angesichts dieser fatalen gesellschaftlichen Entwicklung „seitens unserer Landeskirche ... keine Kritik am ‚Stil‘ der Impfkampagne gibt“.

Es ist einfach nur skandalös, wie die Schriftleitung des Korrespondenzblattes in ihrem redaktionellen Zusatz den so klaren wie sachgerechten Text von Alexander Titz einem diffamierenden Framing unterwirft, wenn es heißt: „Die Redaktion veröffentlicht diesen Artikel im Sinne einer breiten Meinungsvielfalt, auch wenn insbesondere eine klare Distanzierung von dem Gedankengut der antidemokratischen, gewaltbereiten oder verschwörungsgläubigen Querdenker-Szene fehlt.“

Alexander Titz distanziert sich ganz deutlich von antidemokratischen und gewaltbereiten Demonstranten. Er schreibt: „Ich meide schon seit sehr langer Zeit Menschenansammlungen, ... habe nirgendwo eine Reichsflagge oder ähnliches versteckt. Ich bin bisher auf kei-

ner Demo zu finden und verprügele auch keine Polizisten oder Journalisten ...“ Diese Passage hat das Redaktionsteam offenbar überlesen. Im Übrigen bräuchte die Schriftleitung etwas Nachhilfe in Sachen „Querdenker“. In allen Publikationen dieser von Michael Ballweg angestoßenen Bewegung wird eindeutig das politische Ziel benannt. Ihr Manifest (www.querdenken-711.de/manifest) beginnt mit den Worten: „Grundrechte sind nicht verhandelbar. Wir sind Demokraten. Wir sind eine friedliche Bewegung, in der Extremismus, Gewalt, Antisemitismus und menschenverachtendes Gedankengut keinen Platz hat.“ – Die Bewegung besteht darauf, dass die ersten 20 Artikel des Grundgesetzes unverhandelbar, unteilbar und unverfügbar sind. Grundrechte sind Abwehrrechte des Bürgers gegenüber dem Staat und keine Privilegien, die dem geimpften Teil der Bevölkerung generöserweise in kleinen Portionen wieder zugeteilt werden, den Impfwilligen jedoch zum großen Teil verweigert werden. Wie bei jeder anderen gesellschaftlichen Bewegung mischen sich insbesondere bei Demonstrationen auch Menschen als Trittbrettfahrer darunter, die keine friedlichen Ziele verfolgen. Aber deswegen die gesamte Querdenkerbewegung als antidemokratisch, gewaltbereit und verschwörungsgläubig zu diffamieren, wäre in etwa genauso, wie wenn man wegen einiger, vergleichsweise weniger gewalttätiger Hooligans im Fußballstadion alle Fans kriminalisieren würde.

Es ist ein intellektuelles wie theologisches Armutszeugnis, wie hier in einer kirchlichen Publikation von und für evangelisch-lutherische Pfarrerinnen und Pfarrer exakt das gleiche Muster abläuft wie in den großen Leit- und Konzernmedien bis hinunter zur kleinen Lokalzeitung: Das einzig gültige Regie-

rungsnarrativ muss durchgesetzt werden – koste es, was es wolle. In allen Lebensbereichen sind die Verantwortlichen dazu aufgerufen, entsprechend der Staatsräson zu reden und zu handeln. Wer es wagt, eine andere, d. h. eine eigene kritische Meinung zu äußern, wird einer unbarmherzigen Diffamierung und Verleumdung ausgesetzt. Unweigerlich fragt man sich in diesen Zeiten: Warum ist das so in einer Kirche, die sich doch bis vor zwei Jahren gesellschaftlich allseits publikumswirksam im Mäntelchen des Plurismus präsentiert hat? – Vielleicht kommt man dann als wacher Zeitgenosse zu folgender Erklärung: Seit nunmehr fast zwei Jahren leben wir in einer Art Kriegszustand. Der französische Präsident Macron hat es zu Beginn der sogenannten „Pandemie“ in seiner Fernsehansprache aus dem Élysée-Palast am 16. März 2020 wörtlich und mit mehrfacher Wiederholung benannt: „Nous sommes en guerre!“ – „Wir sind im Krieg!“ – Und in jedem Krieg ist es überall seit jeher Aufgabe der Kirchen gewesen, ihre Feldgeistlichen zu schicken. Die Regierenden erwarten, dass sich alle, die im Namen der Kirche arbeiten, den staatlich befohlenen Entscheidungen unterwerfen und sie diese absolute Loyalität dem Volk gegenüber ausdrücken, sobald sie ihre Stimme im Namen Gottes erheben. In solchen Zeiten wird dann eben die gerade für protestantische Kirchen so essentielle prophetische Dimension ihres Auftrages ausgeblendet. Das kirchliche Wächteramt gegenüber den Mächtigen wird außer Kraft gesetzt.

Immerhin sagte Landesbischof Dr. Bedford-Strohm beim „Sonntagsstammtisch“ im BR Fernsehen am 9. Januar 2022 zum Thema einer geplanten Impfpflicht: „Zum jetzigen Zeitpunkt könnte ich meine Hand nicht dafür heben.“

Zum impliziten redaktionellen Vorwurf der Nähe von Alexander Titz zur verschwörungsgläubigen „Querdenker-Szene“ sei der landeskirchliche Chef-Apologet Dr. Matthias Pöhlmann zitiert. Er schrieb in der Reihe „Texte der VELKD“ Nr. 191 (Juli 2021) zum Thema „Verschwörungsmysmen und Verschwörungsglaube“ im Vorwort: „Rund 17 Prozent“ – bei einer offenbar repräsentativen Befragung der Bevölkerung – „glauben, dass durch die Pandemie Zwangsimpfungen eingeführt würden.“

Zum Zeitpunkt, da diese Zeilen entstehen (22.1.2022) steuert die herrschende Politik just auf eine Impfpflicht zu. Es spricht momentan also einiges dafür, dass hier – nicht zum ersten Mal – eine „Verschwörungstheorie“ zur Wirklichkeit mutiert.

Zum Abschluss sei die geeigte Leserschaft hingewiesen auf eine signifikante Erzählung innerhalb der biblischen Urgeschichte. Noah wäre nach heutiger Terminologie auch als verschwörungsgläubiger Querdenker bezeichnet worden – bis es zu regnen anfing.

Hanns-Martin Hager, Pfarrer i. R., Oberammergau

Wirkungskraft des Wortes

Zu Korrespondenzblatt 1/22, S. 10 f. „Urtext“

Im Sonntagsblatt vom 5.12.2021 wird die Frage angesprochen, ob die alten Sprachen als Einstiegschürde für das Theologiestudium fallen sollten. Das hat kontroverse Reaktionen ausgelöst, die nicht unkommentiert bleiben sollen.

1. Sprachvermittlung ist immer auch Kulturvermittlung, die im

Rahmen des Studiums der biblischen Fächer zeigen muss, wieweit die biblischen Autoren in ihrer damaligen Zeit auf Verständnis rechnen konnten bzw. provoziert haben. Übersetzungen können das nicht abbilden, was die Originalsprache bzw. deren spezielle Färbung insinuiert, können nur unzureichend Vertrautheit und Fremdheit signalisieren, die diesen Texten theologisch notwendig zukommen muss.

Ohne Kenntnis des Griechischen und Hebräischen (in manchen Fällen noch speziell des Septuaginta-Griechischen) ist nicht vermittelbar, dass der übliche Kanzelgruß „Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus“ nicht auf Begnadigung und inneren Seelenfrieden abzielt, sondern auf die ungeschuldete Huld und das umfassende Heil, das auch äußeren Erfolg der Gemeinde einschließt (David kann Uria fragen, ob „mit dem Krieg alles ἐν εἰρήνῃ sei“; 2 Sam 11,27LXX). Ohne Kenntnis des Griechischen ist kaum vermittelbar, dass der jüdisch-christliche Zentralbegriff des Glaubens bei Platon, Gorgias, auch das ungeprüfte Übernehmen einer fremden Meinung bezeichnet, wodurch wie in einer Miniatur der Gegensatz von Offenbarungsreligion und vernunftbasierter Philosophie in Worte gefasst ist. Die sachlich richtige Übersetzung von Mt 6,25 („Sorget nicht für euer Leben“) überdeckt, wie anstößig einem griechischen Philosophenschüler dieser Satz aus der Bergpredigt erschienen sein muss.

Übersetzungen sind immer Dokumente ihrer eigenen Zeit. Der Erfolg der „Guten Nachricht“ basierte darauf, dass den Benutzerinnen und Benutzern der Urtext und die in manchen Fällen schwer verständliche Lutherübersetzung noch vor Augen stand. Auch diese Kulturkompetenz geht verloren, wenn

eine Übersetzung nicht mehr mit den originalen Texten verglichen werden kann, vielmehr nolens volens ungeprüft als Leit-Übersetzung fungieren muss. Das Problem wird noch dadurch verschärft, dass Übersetzungen häufig tendenziell gruppenspezifische Leit-Übersetzungen darstellen, wie sich an Beispielen wie der „Bibel in gerechter Sprache“ oder auch der „Einheitsübersetzung“ zeigen ließe.

2. Mir steht vor Augen, dass sich die Qualifikation eines Menschen zum Pfarrdienst nicht nur an der altsprachlichen Kompetenz erweisen lässt, und es gibt auch im „alten“ System Menschen, bei denen deutlich ist, dass man zugunsten ihrer selbst wie des jeweiligen Gegenübers eine andere Berufsentscheidung vorgezogen hätte. Allerdings fördert der Spracherwerb auch Qualitäten wie Einsatzbereitschaft, Durchhaltevermögen und Selbstorganisation, ohne die der Pfarrdienst mir auch nicht als möglich erscheint.

Fallen die alten Sprachen als Einstiegshürden, werden sich Menschen zum Pfarrdienst melden, die man zusätzlich aus anderen als den bisherigen Gründen als nur bedingt geeignet oder gar ungeeignet beurteilen müsste. Die Kirche hat einen Großteil der Gebildeten schon verloren – und der Prozess wird nicht dadurch aufgehalten, dass man auf die Wirkungskraft des Wortes, auch des fremden Wortes, verzichten zu können meint. Würde man in eine Opern-Aufführung gehen, wo man weiß, dass der Dirigent nur unzureichende kulturelle Kompetenz aufzuweisen hat? Die jüngst (Korrespondenzblatt Februar 2022, S. 21) dokumentierte Praxis der Predigtvorbereitung (maximal zweieinhalb Stunden), sicherlich aus der Not normaler Überlastung geboren, gibt m. E. keine Gewähr, dass dem benannten Übel abgeholfen

werden kann. Die geringen Nachwuchszahlen sind doch (auch) Folge einer gesamtgesellschaftlichen Marginalisierung des Christentums gleich jedweder Provenienz, aber vielleicht auch eine Frage des Berufsbildes. Dass manche Kollegen auf die Frage nach der Beschäftigung mit dem Urtext nur mit Gelächter reagieren (in evangelischer Freiheit würde ich in diesem Fall auf die Ausübung der Sonntagspflicht verzichten), ist das eine – dass andere durchaus gewillt sind, neben der Alltagsroutine den Mehrwert der vertieften Kenntnis der eigenen kulturellen wie kirchlichen Grundlagen für sich zu entdecken, ist das andere. In Saarbrücken werden erfolgreich Hebräischkurse für Lehramtsstudierende angeboten, ohne dass dies Bestandteil irgendeiner Studienordnung wäre – die Absolventinnen und Absolventen dieser Kurse erzielen durchgehend auch die besseren Examensergebnisse.

3. Die Forderung nach Reduktion der biblisch-theologischen Ausbildung stößt an Grenzen akademischen Selbstverständnisses. Soll ich etwa ein Hauptseminar „Der Römerbrief nach der Zürcher Bibel“ o. ä. ankündigen? Gewichtiger ist das Problem wissenschaftlichen Nachwuchses. Wer soll zukünftig die Ausbildung von Theologinnen und Theologen in den biblischen Fächern an den Universitäten übernehmen, wenn von der Generation zuvor keine Sprachkenntnisse erworben wurden? Klassische Philologie könnte das aufgrund ihrer anderen fächerspezifischen Ausrichtung nicht leisten. Es gibt bereits jetzt manche wissenschaftlichen Projekte, deren Anträge befürwortet würden – wenn man denn geeignete Kandidatinnen und Kandidaten fände. Auch der Stellenwert der Theologie an der Universität würde in Mitleidenschaft gezogen. Von den Nachbarwissenschaften her gibt es durchaus gute Koopera-

ration; das sollte um der gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung von Theologie und Kirche willen nicht aufs Spiel gesetzt werden.

*Prof. Dr. Martin Meiser
Universität des Saarlandes, Saarbrücken*

Ein anderer Blickwinkel

Zu Korrespondenzblatt 1/22,
S. 10 f. „Urtext“

Lieber Wolfgang,

du wirst dich vielleicht erinnern: Meiserhaus, Gangnachbar von gegenüber. Ich bleibe beim Du. Eine Antwort auf deinen offenen Brief aus einem anderen Blickwinkel.

Ich habe fünf Jahre im pastoralen Dienst der Behindertenhilfe gearbeitet und den Rest meiner Berufszeit als Gemeindepfarrer mit Aufträgen in der Jugendarbeit, in der JVA, der Diakonie, Erfahrung in Meditation. Eigentlich hatte ich gedacht, das Studium bereitet für die Tätigkeiten in der Gemeinde vor. Das kann ich zumindest für mich so nicht bestätigen. Wenig hat mich wirklich geprägt. Zu dem Wenigen gehört z. B. eine Vorlesung von Eberhard Jüngel über „Gott ist Liebe“. Da kam mir zugute, dass ich von Griechisch eine gewisse Ahnung hatte. Leider konnte ich damals nicht beurteilen, was sinnvoll sein könnte für die Vorbereitung auf das Pfarrersleben und was eher wenig damit zu haben könnte.

Ich habe nie dein Niveau der Sprachenkenntnisse erreicht und auch nie benötigt. Latein vergesse ich mit nicht schlechtem Gewissen, im Griechischen versuche ich ein bisschen drin zu bleiben, Hebräisch kann ich noch lesen. Aber in keiner dieser Sprachen kann ich sprachliche Besonderheiten ausfindig

machen oder auf Entdeckungsreise gehen.

Du schreibst „Die Aufsätze über diese Frage füllen Bibliotheken.“ Wenn es unter den Sprachkennern und -könnern schon soviel Anlass gibt, immer wieder neue Aufsätze gibt – ich vermute, dafür und dagegen zu schreiben –, dann wundert mich das, weil die Sprachkenntnis allein ja offensichtlich nicht zu eindeutigen Ergebnissen führt.

Für meine Tätigkeit im Pfarramt musste ich irgendwann mal eine persönliche Antwort gefunden haben, was Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, für mich und für die ganz unterschiedlichen Menschen in den Gemeinden bedeuten könnte. Glaube muss einfach zu vermitteln sein, leicht begreifbar sein. Und Glaube ist nach meinem Erleben weniger im Kopf als vielmehr im Herzen angesiedelt. Trauernden und Kranken nahe sein, Eltern in ihren Sorgen um die Kinder beizustehen, Menschen jedweder Couleur wertzuschätzen und gleichermaßen Zeit zu schenken, auch als Dienstvorgesetzter Mensch zu bleiben: Dafür benötige ich keine besondere Kenntnis in den drei genannten Sprachen.

Sehr wichtig dagegen ist mir eine Zusatzausbildung in Gestaltseelsorge gewesen, persönlich und im Blick auf den Umgang mit den Menschen. Sich mit der eigenen Person und mit dem, was uns geprägt hat, zu beschäftigen, das ist in meinem Studium leider in keiner Weise vorgekommen. Und das hielt ich für sehr sinnvoll – im Prinzip für jeden Beruf, in dem jemand mit anderen zu tun hat.

Ich würde die Sprachen nicht ganz streichen, aber die Prüfungen. Nach meiner Einschätzung genügt es für diejenigen, die in den Gemeindedienst gehen, völlig, z. B.

an Sprachseminaren teilzunehmen, ohne Prüfung zum Abschluss.

Es geht mir nicht darum, den einen Lebensentwurf mit dem anderen zu vergleichen oder gar zu bewerten. Dein Weg in der Ausbildung hatte seinen Sinn und mein Weg in der Gemeinde gleichermaßen. Wir müssen uns nichts beweisen oder uns rechtfertigen. Und dass uns beiden daran liegt, herauszufinden, was sinnvolle Wege im Theologiestudium sein können, das verbindet uns.

Bleib behütet, alter Freund!

Liebe Grüße

Gerald

(Munzert, pensionierter Gemeindepfarrer, Selbitz)

Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. (1.Kor 12, 4)

Zu Korrespondenzblatt 1/22,
S. 10 f. „Urtext“

Ich war schon froh, dass langsam die Einsicht wächst, dass die Voraussetzung der Alten Sprachen ein „Riesenhemmnis“ für junge Menschen sein kann, das Theologiestudium aufzunehmen – und dann dieses Zurückpfeifen in einem ‚offenen Brief‘ von Wolfgang Kraus!

Er führt berechtigterweise das Argument an, dass sich über Texte „sachgemäßer“ sprechen ließe mit Kenntnis der Ursprache. Aber wo wird das wirklich gebraucht? Die Aufgabe im Pfarramt ist selten eine theologische Vorlesung – zumal die Argumentation von Kraus nur dann stimmig ist, wenn auch die Hörer eine Kenntnis der Ursprache hätten und dadurch ihrerseits die Interpretationen zuordnen könnten.

Ich frage mich, warum diejenigen, für die die jetzige Form der Anfor-

derungen an das Theologiestudium maßgeschneidert ist, so selten im Pfarramt landen, sondern am liebsten gleich die akademische Schiene ansteuern. Aber diese wird es auch nur weiter staatlich gefördert geben, solange Gemeindepfarrer*innen für ein entsprechende Grundlage an Kirchenmitgliedern in der Gesellschaft sorgen. Und das geht nur „in den Sozialräumen“ – wie PuK es so schön fordert.

Ich wünsche mir also, dass Oberkirchenräte weiter intensiv nachfragen, was „Riesenhemmnisse“ sein könnten, und ob die dann – aus welchen Gründen auch immer – eine so gewichtige Berechtigung haben, dass sie nur abschreckend sein können. Wir brauchen Nachwuchs!

*Pfr. Ekkehard Aupperle,
Kirchensittenbach*

It's magic!

Zu Korrespondenzblatt 1/22,
S. 10 f. „Urtext“

Zugegeben: Ich lerne Sprachen leicht. Und auch zugegeben: Ich hatte schon Latein und Griechisch in einem kleinen humanistischen Zweig am Gymnasium gehabt. Aber ohne den Zauber, den in der Abivorbereitung 1982 Hans-Walter Wolffs „Anthropologie des Alten Testaments“ auf mich ausübte, hätte ich wohl nicht Theologie studiert. Es war der Wunsch, mich in die hebräische Sprache und das biblische Denken zu vertiefen, der mich antrieb und der bis heute wirkt, auch wenn ich nicht immer in die Urtexte gehe bei der Predigtvorbereitung. Immer wieder lebt dabei die Begeisterung auf, die in Amsterdam Frans Breukelman in uns deutschen Studierenden weckte. Wie gut, Teil der Befreiungsgeschichte zu sein zu dürfen, die die „Debarim“ anfangen, mit ihrem

„Biblische(n) Wirklichkeitsbegriff des Seins in der Tat“. Dazu all die Erkenntnisse beim Erarbeiten von Texten auf dem (sozialgeschichtlichen) Hintergrund des Judentums und der Re-Lektüre aus feministischer Perspektive. Diese entdeckende Leidenschaft wünsche ich allen!

Umgekehrt frage ich mich manchmal schon, ob ich in unserer Gemeinde in der Nürnberger Südstadt nicht zu sehr auf aktuell verständliche und pointierte Sprachformen zuspitze, um gerade jüngere Menschen zu erreichen. Das wird verschärft dadurch, dass in den letzten Jahren etwa 60 Mitglieder mit persischen Wurzeln dazu gekommen sind, die teils eine doppelte Übersetzung brauchen. Mache ich sie genügend neugierig auf unsere Quellen und ihren unerschöpflichen Schatz? Möchten sie auch mehr wissen oder gar studieren, was alles in den Texten steckt? Bisher waren es eher Lehramtsstudierende mit Schwerpunktfach Theologie, die in den letzten Jahren aus der Jugend hervorgegangen sind. Wenn ich mit manchen von ihnen und meinem Patenkind über die Urtexte diskutiere, ist das wieder da, was ich immer so „spannend“ fand. Also doch zum Predigen mehr an die Magie der Quellen gehen! Also doch die Mühe des Sprachenlernens auf sich nehmen, damit die Kraft der biblischen Wirklichkeit sich auch hier und jetzt entfaltet!

Pfrin. Silvia Wagner, Nürnberg

Maria – ein evangelischer Einwand

Zu Korrespondenzblatt 1/22, S. 16
„Liebe Leserin“

Das Befremden über die Marienverehrung teile ich und es ist auch in vielen Jahren ökumenischer Bemü-

hungen nicht geschwunden. Zwei Aspekte können vielleicht helfen: (a) Dr. Weitnauer deutet ja an, dass die Gottesgebälerin (theotokos) gemeinsamer Glaube ist. In dieser Folge des Chalcedonense liegt für die Ostkirche und auch für die Anglikaner die Wurzel der Marienverehrung. Und es ist richtig, dass diese Eigenschaft Maria von allen anderen Menschen unterscheidet. Dass daraus eine Verehrung (nicht: Anbetung) erwächst, können auch Evangelische, für die das unvertraut ist, verstehen und achten; ich möchte diese Achtung noch besser lernen.

(b) Der römisch-katholische Sonderweg wurzelt in der Theologie des Hochmittelalters, in der Christus mehr und mehr zur Richterfigur wurde und die gnädigen, nahen Aspekte aus der Christologie tendenziell in die Mariologie herüberwanderten: Das Thema »Gnade« blieb, es wechselte im Sinn einer metabasis eis allo genos das Subjekt. So wurde Maria zur mater misericordiae (kritisiert in ApologieCA 21) und in manchem Überschwang auch zur corredeptrix (das wird auch innerkatholisch kritisch diskutiert und ist nicht dogmatisiert). Sprich, das gnadentheologische Motiv lässt sich evangelisch verstehen, seine Anhaftung an Maria ist das, was evangelisches Stirnrunzeln hervorbringt.

Man kann es auch anhand der vier Mariendogmen deutlich machen: (1) Chalcedon 451 Gottesgebälerin/theotokos und (2) Konstantinopel 553 aeiparthenos/semper virgo teilen Ost wie West, ausdrücklich auch Martin Luther und Johannes Calvin. (3) Immaculata conceptio und (4) leibliche Aufnahme in den Himmel/assumptio sind 1854 und 1950 dogmatisierte röm.-kath. Sonderlehren. V. a. (3) ist höchst problematisch, weil es impliziert, dass Maria nicht Mensch ist wie alle anderen Men-

schen – faktisch wird das mit »in allem wie wir, doch ohne Sünde« aus Hebr 4, 15 von Christus Gesagte auf sie ausgeweitet. Hier geht in problematischer Weise etwas aus dem Bestand der Christologie, das an Maria exemplifiziert wurde, auf Maria selbst über und das halte ich für einen echten theologischen Fehler. Es besteht eben doch ein Unterschied zwischen »mir geschehe ...« (Lk 1, 38) und »von jeglichem Makel der Urschuld befreit« (Denzinger-Hünemann 2803). Ersteres ist übrigens die Grundlage zu einem der schönsten Luthertexte überhaupt, der Magnificat-Auslegung von 1521 (WA 7, 546-601).

Prof. Dr. Martin Hailer, Heidelberg

Bücher

Nina Kölsch-Bunzen und Marion Goedelt, Selma und Anton, Die Geschichte einer langen Freundschaft, 32 Seiten, farbig illustriert, 16,- €, ab 4 Jahre, ISBN 978-3-945530-37-5, Berlin 2021 (Ariella Verlag)

Ein Kinderbuch besprechen – ist das nicht fehl am Platz in einer theologisch-berufspolitischen Zeitschrift für Geistliche und ihre Partner*innen? Es ist ein besonderes Kinderbuch. Schon der Einband zeigt ein besonderes Gebäude am städtischen Horizont: eine gemusterte Kuppel, nein, zwei, auf der einen ragt ein Davidsstern in den Himmel. Die Synagoge an der Oranienburger Straße zu Berlin! Und die Einbandrückseite sagt, warum es den Autorinnen geht: um eine behutsame Erstbegegnung mit dem Thema Antisemitismus. Begegnung von Christen und Juden ist und bleibt ein theologisches

Thema einschließlich des Phänomens Antisemitismus. Dafür steht etwa der unselige Satz: „Die Juden haben den Herrn Jesus getötet.“ Es kann aber nicht nur darum gehen, den Antisemitismus theologisch zu überwinden. Wir Theolog*innen sind auch Pädagog*innen. Kinder hören uns zu, in der Schule, im Kindergarten, in der gemeindlichen Gruppenarbeit. Und wir leiten und begleiten Erzieher*innen. Deshalb darf dieses besondere Kinderbuch Ihre Aufmerksamkeit beanspruchen, liebe Leser*innen. Und es geht auch nicht nur um das Schicksal von Menschen, denen man heute in Deutschland außerhalb der Großstädte selten begegnet. Mit dem Antisemitismus der Nazis ging eine Diskriminierung der Behinderten Hand in Hand. Das Buch intoniert also auch das Thema „Inklusion“.

Selma, schon Uroma, verkörpert dabei die ausgegrenzten Jüdinnen und Juden in der Nazizeit, die nicht mehr als Menschen wahrgenommen wurden, sondern nur noch als Träger eines Etiketts, des Judensterns. Alles Persönliche ist weggefallen. Nur noch weiße Silhouetten bleiben, mit dem Judenstern beklebt. Aber auch Anton hat Ausgrenzung erfahren. Er ist kein Jude. Aber weil er von Geburt an körperbehindert ist, darf er nicht mitspielen bei der Hitlerjugend, und nicht mit Selma auf eine Schule gehen. Behutsam wird angedeutet, was dann folgte: Flucht und Vernichtung. Und auch farblich einfühlsam hat Marion Goedelt die Geschichte illustriert. Schwarz, grau und braun werden die Zeichnungen, als die Nazijugend das Sagen übernimmt. Klischees werden zum Maßstab für Menschsein erhoben.

Selma hat überlebt. Und Anton auch. Und sie haben sich wieder getroffen. Und nun wird gefeiert. Was für eine bunte Gesellschaft! Menschen mit verschiedener Hautfarbe, manche mit Kippa, manche

mit Kopftuch, alle Generationen. So soll es sein!

Die solide Ausstattung – ein gebundenes Buch mit festem Pappereinband – unterstreicht die wertvolle Botschaft.

CW

Jens Holger Schjørring/Norman A. Hjelm/Kevin Ward (Hrsg.): Geschichte des globalen Christentums, Teil 1: Frühe Neuzeit, Teil 2: 19. Jahrhundert, Teil 3: 20. Jahrhundert. Kohlhammer, Stuttgart 2021, 2.108 S., ISBN 978-3-17-041970-4, 189,- €.

Um es gleich vorwegzunehmen: die drei Bände der Geschichte des globalen Christentums von der Frühen Neuzeit bis zum 20. Jh., die der dänische Kirchenhistoriker Jens Holger Schjørring zusammen mit anderen herausgegeben hat, sind ein unbedingtes Muss für all diejenigen, die der Kirchengeschichte noch Relevanz zur Deutung von Situationen in der globalisierten Welt zuschreiben. Die Autor*innen berücksichtigen erstmals Entwicklungen, die von der klassischen Kirchengeschichtsschreibung bisher weitgehend verschlafen wurden. Denn ihr Blick war weitgehend auf die Großkirchen und Mittel-Westeuropa beschränkt sowie von konfessionellen Wahrnehmungsmustern geprägt, die subkutan dem Luthertum den höheren Modernitäts- und damit Wahrheitsgehalt einräumten. Anliegen der Herausgeber ist es, die Veränderung der „Landkarte des Christentums“ von einer mehrheitlich europäischen Religion im 16. Jh. zu einer globalen Religion, dessen Mitglieder zu drei Vierteln in Ländern des sogenannten Südens beheimatet sind, nachzuzeichnen. Sie nehmen v. a. Impulse aus der angelsächsischen Kirchengeschichte auf (An-

drew Walls, Philip Jenkins), die in Deutschland allein von Klaus Koschorke breiter rezipiert wurden.

Zur Umsetzung dieses ambitionierten Programms haben 34 Autor:innen – davon leider nur sechs Frauen –, die alle ausgewiesene Expert*innen ihres Gebiets sind, jeweils in sich geschlossene Beiträge verfasst, die die Christentumsgeschichten in den einzelnen Großräumen (so in Band 3: Asien, Afrika, Lateinamerika/Karibik, Nordamerika, Europa, Naher Osten, Europa, Australien/Neuseeland/Ozeanien, Russland/Osten) darstellen. Eine Gesamt-sicht wird durch die Einleitungen und Zusammenfassungen hergestellt. Darüber hinaus erörtern einzelne Beiträge jeweils relevante Querschnittsthemen. Insgesamt vollziehen die Bände den ‚global turn‘ in der Kirchengeschichte, aus dem folgende konzeptionelle und inhaltliche Konsequenzen resultieren:

1. Die Missionsgeschichte wird wesentlicher Bestandteil der Kirchengeschichte, jedoch immer durch die Geschichte der Rezeption des Christentums durch die lokale Bevölkerung in Asien, Afrika und Lateinamerika ergänzt.

2. Dabei zeigt sich, dass Globalisierung keinesfalls immer Europäisierung bedeutet. Vielmehr gehen mit der Ausbreitung des Christentums zugleich wesentliche Transformationsprozesse desselben einher.

3. In der Akteursperspektive finden die vielfältigen Beziehungen und Verflechtungen der Menschen (Nord-Süd, Süd-Nord, Süd-Süd) Berücksichtigung.

4. Die Kontextualität von Theologie wird programmatisch; Christentumsgeschichte behandelt also immer auch soziale, kulturelle und gesellschaftliche Fragen und rückt

so nahe an die Allgemeingeschichte.

5. Die Herausgeber der Globalen Christentumsgeschichte stehen in der Nachfolge der ‚Ökumenischen Kirchengeschichte‘ (Kottje/Moeller) und betreiben diese konsequent. Dabei geht die Geschichte einzelner Konfessionskirchen in die Betrachtung von Konfessionskulturen über, religiöse Bewegungen und Randgruppen erlangen stärkeres Gewicht.

6. Insgesamt ist die globale Christentumsgeschichte von der Idee der Polyzentrik, des Nebeneinanders gleichberechtigter Zentren des Christentums, geleitet.

Die Beiträge der drei Bände belegen eindrücklich, dass Globalisierung nicht nur Pluralisierung, sondern auch Innovation bedeutet und eingefahrene Denkmuster grundsätzlich in Frage stellt. Zusätzlich ergeben sich aus der Perspektive von Grensräumen neue theologische Erkenntnisse. So erscheint die Geschichte der Reformation durch ihre Einbettung in einen globalen Kontext in völlig anderem Licht, wie der luzide Beitrag von Thomas Kaufmann (Bd. 1, S. 243–318) zeigt.

Umgekehrt wirft der durch die Beiträge überzeugend geführte Nachweis der polyzentrischen Struktur des Christentums die Frage nach dessen Einheit in grundsätzlicher Weise auf: Handelt es sich bei den verschiedenen Zentren um „Christentumsvarianten“ (Koschorke) oder um auch in ihrem Wesen eigene „Christentümer“ (Peter Phan)? Besteht die Einheit in einer gemeinsamen christlichen Idee oder in der Pluralität unterschiedlicher Interpretationen des Christlichen? Lässt sich die Christentumsgeschichte überhaupt noch als eigenständige theologische Disziplin behaupten oder muss sie nicht konsequenter-

weise in die Religionsgeschichte überführt werden? Eine weitere Anfrage betrifft die Auswahl der Autor*innen, von denen nur fünf aus dem globalen Süden stammen und nur drei an einer Universität des Südens lehren. Es dominiert also weiterhin die Perspektive der wissenschaftlichen Zentren des Nordens. Dennoch: Die Herausgeber haben ein lohnendes Handbuch zur Geschichte des Christentums in drei Bänden vorgelegt, das reichlich Stoff für weiterführende Diskussionen bietet.

PD Dr. Roland Spliesgart, Mering

■ Statistik 2021

Der Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein zählt zum 31.12.2021
2.961 Mitglieder

davon männlich = 2.065 Mitglieder
weiblich = 896 Mitglieder

Im aktiven Dienst 1.723 Mitglieder
Pfarrer u. Pfarrerrinnen i. R. 993
Mitglieder

Pfarrer u. Pfarrerrinnen in Altersteilzeit 14 Mitglieder

Pfarrer u. Pfarrerrinnen auf Probe 133 Mitglieder

Vikare u. Vikarinnen 75 Mitglieder
Ruhende Mitgliedschaft 23 Mitglieder

Berücksichtigt wurden:

Neue Mitglieder 2021 45

Verstorbene Mitglieder 2021 47

Austritte 2021 13

Aus ELKB ausgeschiedene Mitglieder 2021 4

neue Mitglieder 2021: insgesamt 45

Pfarrer = 4

Pfarrerrinnen = 6

Vikare = 16

Vikarinnen = 16

Kirchenrat = 1

Studenten = 2

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

„Klimaschutz jetzt“, „Ausstieg aus der fossilen Energieerzeugung“, „Elektromobilität jetzt“, „Bus und Bahn fahren“. Da mag viel Sinn und Wahrheit drinstecken. Dahinter stehen mehr und mehr Menschen. Sie gehen dafür auch auf die Straße. Ihren Lebensunterhalt verdienen sie auf verschiedene Weise. Ihr öffentliches Engagement ist ehrenamtlich.

„Vorsprung durch Technik“. Dahinter stehen auch viele Menschen, Zehntausende, die ganz oder teilweise ihren Lebensunterhalt damit verdienen, Automobile zu entwerfen, zu bauen und zu verkaufen, Techniker*innen, Kaufleute und viele andere Fachleute. Sie sind nicht grundsätzlich anderer Meinung als die, die mit Transparenten der obengenannten Art auf die Straße gehen. Aber sie leben davon, dass die hochkomplizierten Produkte ihres Unternehmens verkauft werden. Viele dieser Menschen haben fundierte Ausbildungen absolviert, um ihre Arbeitsstelle angemessen auszufüllen. Sie leben davon, dass andere Menschen bereit sind, Zehntausende von Euro für solche Autos zu bezahlen. Menschen müssen nun mal sehr häufig von A nach B gelangen.

Was tun? Wahrscheinlich doch Kompromisse suchen. Die eigene Meinung friedlich zum Ausdruck bringen. Runde Tische organisieren. Und niemanden verketzern.

Ihr CW

■ Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Miteinander ins Gespräch kommen – so kann Kommunikation gelingen

04.-06.04.22 Pappenheim

■ Von der Gruppe zum Topteam – mit Coachingmethoden den Teamgeist wecken

24.-25.05.22 in Heilsbronn

Anmeldung und Informationen:
Diakonie.Kolleg, Bayern
Pirckheimerstr. 6, 90408 Nürnberg
Tel: 0911 9354-411
Fax: 0911 9354-416
info@diakoniekolleg.de
www.diakoniekolleg.de

■ Evang. Akademie Tutzing

■ Kanzelrede: mit Katharina Schulze MdL, Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen im Bayerischen Landtag.

13.03.22

Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen, geistigen, politischen, sozialen und kulturellen Leben

■ Debatte: Den assistierten Suizid gestalten

15.03.22

Zum Auftrag an den Bundestag, den professionell assistierten Suizid in Deutschland auf eine neue Grundlage zu stellen.

Anmeldungen direkt über die Homepage der Evangelischen Stadtakademie München:

www.evstadtakademie.de/anmeldung/?id=11535

Auch per Livestream!

■ **Online-Tagung: Frühjahrstagung des Politischen Clubs: Europa im Krisenmodus**

18.-19.03.22

Wie einzig ist Europa? Ist die EU reformfähig? Und wie kann sie dauerhaft handlungsfähig bleiben?

■ **Tagung: Lebenswege**

18.-20.03.22

Von Haupt- und Nebenwegen, Um- und Abwegen, Königs- oder Holzwegen.

■ **Tagung: Wer sorgt sich um die Sorgenden?**

21.-22.03.22

Mitarbeitende im Gesundheitswesen – welche Unterstützung brauchen sie – materiell, ideell, spirituell? Und wer kann dafür sorgen?

■ **Tagung: Sehen und Gesehen werden: Teilhabe im Film**

25.-27.03.22

Wer spielt welche Rolle, wessen Geschichten werden erzählt, wer besetzt die Kino-Leinwand, welche Hegemoniestrukturen greifen?

■ **Tagung: Evangelische Kirche – wohin?**

01.-03.04.22

Hat der christliche Glaube noch eine Zukunft? Was wünschen sich die Menschen von ihrer Kirche? Und wie kann sie diese Erwartungen erfüllen?

■ **Film des Monats: Parallele Mütter**

06.04.22 Starnberg

Mit Einführung und Nachgespräch. In Kooperation mit dem Kino Breitwand in Starnberg.

■ **Tagung: Den Tod vor Augen, vom Leben angesichts des Sterbens**

08.-10.04.22

Auch heute ist das Leben verletzlich. Zugleich regeln wir den assistierten Suizid neu. Leben im Angesicht des Todes?

■ **Online-Veranstaltung: Führen Frauen anders?**

13.04.22

Geschlechtergerechtigkeit ist eine kulturelle Aufgabe. Die Web-Talks wollen die kulturpolitischen Dimensionen diskutieren, Wege für eine gute Praxis aufzeigen und einen Beitrag zur Vernetzung leisten.

■ **Sprache(n) der Liebe**

11.-14.04.22

Die Tagung entdeckt Dialogisches in Literatur, Spiritualität, Musik, Theater und Psychologie.

Nähere Informationen:

Evangelische Akademie Tutzing
Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing

Tel.: 08158 251-112,

Fax: 08158 9964-0 |

Mail: grass@ev-akademie-tutzing.de

www.ev-akademie-tutzing.de

Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

■ **Christliche Lebenskunst – „Stille vor Gott“**

08.-10.04.22

Das Seminar in der Reihe Christliche Lebenskunst gibt Anregungen zu einem kontemplativen Leben im Alltag.
Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

■ **Body and Soul – ganzheitlich Leben Kraft des Atmens · Christliches Yoga · Naturerleben**

13.-15.05.22

Das Seminar ist eine spirituelle Reise auf dem Weg der christlichen Lebenskunst.

Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

■ **Seniorenwoche – Spiritualität im Alter**

Die Kunst des (Älter-) Werdens

26.-30.06.22

Wir möchten Sie in der Seniorenwoche ermuntern, das Leben in einer ganzheitlichen, achtsamen Perspektive in den Blick zu nehmen und zu gestalten.

Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Team: Maria Rummel, Pilger- und Trauerbegleiterin, Pfarrerin Heidi Wolfsgruber

■ **Christliche Lebenskunst – „Yoga · Pilgern · Achtsamkeit“**

17.-21.07.22

Das Seminar lädt ein, gemeinsam zu pilgern und mit Yoga und Achtsamkeit die Natur zu genießen.

Leitung:

Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher und Pilgerbegleiterin Maria Rummel

Anmeldung und nähere Informationen:

Wildbad Rothenburg o. d. T.

Taubertalweg 42

91541 Rothenburg o.d.T.

Tel.: 09861 977-0

www.wildbad.de/unsere-seminare-tagungen

Gemeindeakademie Rummelsberg

■ **Zukunft : offen**

Impulse zur Kirchenentwicklung zum 50. Jubiläum der Gemeindeakademie

2022 ist es 50 Jahre her, dass die Gemeindeakademie als Zukunftswerkstatt unserer Kirche gegründet wurde. Sie feiert ihr Jubiläum mit einem Festgottesdienst, einem theologischen Workshop und mit einer Vortragsreihe, an der man online und kostenlos teilnehmen kann. Weitere Informationen unter www.gemeindeakademie-rummelsberg.de oder direkt mit dem QR-Code.



Geistliches Zentrum Schwanberg

■ SchwanbergZeite

Wenn Sie einen Ort suchen und eine Zeit für Stille und Gespräch, für Wandern und Sein, für Beten und Feiern, einsam und gemeinsam, dann sind Sie bei den SchwanbergZeiten daheim. Thematisch ausgewählte biblische Texte gehen in diesen Zeiten mit uns, gerahmt von den Gebetszeiten und Gottesdiensten der Communität. Wir halten inne und horchen; wir hören, was aufklingt und singen; wir öffnen uns, damit Neues wachsen kann.

01. - 03.04.2022

Leitung Sr. Ruth Meili CCR

Kursgebühr 110 €

Unterkunft und Verpflegung 181 €

■ Feldenkrais – sich seines Selbst bewusster werden

Die Feldenkrais-Methode eröffnet einen neuen Weg für ein bewussteres körperlich-geistiges Leben. Es geht darum, sich selbst mit Aufmerksamkeit durch sanfte und langsame Bewegungen zu entdecken, um dadurch Leib und Seele nachhaltig von überflüssigen Anspannungen zu befreien. Feldenkrais hilft einengende oder ungute Bewegungs- und Verhaltensgewohnheiten (wie z.B. dauerhaftes Festbeißen oder Zähneknirschen) zu verändern und sich selbst entspannter, leichter und beweglicher wahrzunehmen. Das schenkt mehr Vitalität und Lebensfreude.

05. - 08.04.2022

Leitung Gabriele Schmies

Kursgebühr 160 €

Unterkunft und Verpflegung 274 €

■ Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem... – Feier der Kar- und Ostertage auf dem Schwanberg

In großer Festgemeinde begehen wir das Hauptfest der Christenheit, das Gedächtnis des Leidens, Sterbens und Auferstehens unseres Herrn Jesus Christus.

Die Stundengebete und Gottesdienste dieser Tage nehmen uns mit auf dem Weg durch den Tod in ein neues Leben. In verschiedenen z.B. meditativen oder kreativen Angeboten sind Sie

eingeladen, diesem Weg im eigenen Leben nachzuspüren.

14. - 18.04.2022

Leitung Schwanbergpfarrerin Maria Reichel

Schwestern der Communität Casteller Ring

Kursgebühr pro Person 105 €

Kursgebühr für Studierende 25 €

Unterkunft und Verpflegung von 377 € bis 413 €

■ Kontemplationskurs

- Lebensorientierung am

Johannesevangelium

Das Johannesevangelium ist das Lieblingsevangelium der Kontemplativen aller Jahrhunderte. In den „Ich-Bin“-Aussagen findet dieses Evangelium seinen Höhepunkt. Hierin gründet die Einheit mit dem Vater, dem Urgrund des Lebens und der Liebe. In dieser Erfahrung findet auch das kontemplative Beten sein Ziel. Mit Hilfe der geistlichen Schriftauslegung werden zentrale Texte des Johannesevangeliums erschlossen, deren Zeichen, Bilder und Symbole in der Stille der Kontemplation wie eine Saat in uns aufgehen können. Elemente des Kurses sind: Sitzen im Schweigen (täglich 8 x 20 Minuten) Qi-Gong-Übungen, Vorträge, begleitendes Gespräch, durchgehendes Schweigen. Geeignet für Menschen mit und auch ohne Meditationserfahrung.

19.04. - 22.04.2022

Leitung Johannes Messerer

Kursgebühr 165 €

Unterkunft und Verpflegung 266 €

■ MBSR Kennenlernwochenende - Mindfulness Based Stress Reduction nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn

Aufmerksam mit unserem Körper, den Gedanken und Gefühlen umgehen – mit Elementen aus dem MBSR-Training (Mindfulness Based Stress Reduction – achtsamkeitsbasierte Stressbewältigung nach Jon Kabat-Zinn). Sanfte Körperübungen, angeleitete Meditationen, Kurzvorträge und Austausch helfen, dass der geschäftige Geist zur Ruhe kommen kann.

Sich mit allen Sinnen für den jeweiligen Augenblick öffnen und das Leben in neuer Tiefe und Intensität erfahren

22. - 24.04.2022

Leitung Elisabeth Huber

Kursgebühr 140 €

Unterkunft und Verpflegung 181 €

Anmeldung zu allen Kursen:

Geistliches Zentrum Schwanberg -
Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de

oder ganz einfach online auf
programm.schwanberg.de

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin des Geistlichen
Zentrums Schwanberg

Tel.: 09323 32-184

[bildungreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de)

Initiativkreis Frieden in der ELKB

■ Studientag Frieden

Vom Sicherheitsdenken zur Friedenslogik – Ziviles Friedensengagement im friedenspolitischen Diskurs
30.04.22 Gemeindehaus der Evang.-Luth. KG Fischbach, Fischbacher Hauptstraße 213, 90475 Nürnberg.
Mit Prof. Dr. Hanne-Margret Birckenbach, Professorin i. R. für Europastudien und Friedens- und Konfliktforschung, Universität Gießen, Pfr. M.Tontsch, kokon, Gerd Bauz, Ev. Landeskirche Baden
Programm und Auskunft: H. J. Krauß, Tel. 0911 668370
krausshansjuergen@googlemail.com.
Anmeldung bis 15.04. bei: info@neff-netzwerk.de Kosten 20,-€ in bar.
Es gelten die aktuellen Corona-Bedingungen.

PPC Nürnberg

Kurse für seelsorgerliche Praxis und Gemeindegearbeit (KSPG):

■ „Unvollendete Abschiede“

06.04.22
Leitung: Elisabeth Rümenapf
Anmeldeschluss: 23.03.22

Nähere Information und Anmeldung:
PPC, Rieterstraße 23., 90419 Nürnberg,
ppc@stadtmision-nuernberg.de,
Tel.: 0911 352400, Fax: 0911 352406
www.ppc-nuernberg.de

Theologisches Studienseminar der VELKD Pullach

■ Online-Predigtimpuls und Textcoaching (2x2 Stunden)

zu Mk 16,1-8 (Ostersonntag,
17.04.22)
Online 31.03. und 12.04.22
kostenlos

■ Hebräisch am Freitag. Online erzählende Texte übersetzen

Erzählende Texte aus der Hebräischen
Bibel übersetzen und dabei
narratologisch betrachten.
Online 29.04. bis 15.07.22,
jeweils 10.15-11.45 Uhr
kostenlos

■ Online-Predigtimpulse

zu Gen 1,1-4a.26-28.31a (Jubiläum,
08.05.22) und zu Gen 12,1-4a (5. So.
n. Tr., 17.07.22)
Workshop mit exegetischem, theologisch-homiletischem Impuls und
Austausch mit Kolleg*innen.
Online 03.05. und 12.07.22,
jeweils 10.00-11.30 Uhr
kostenlos

■ Tierethik in evangelischer Perspektive.

Umgang mit Haus- und Nutztieren
vor dem Hintergrund biblischer und
christentumsgeschichtlicher Traditionen
und in ethischer Zielsetzung
09-13.05.22
71,00 Euro

■ Gott als Person(en) oder Energie(n)?

Gottesbilder im Diskurs, im Rückblick
auf theologiehistorische Kontroversen
und biblische Tradition
17.-21.10.22
71,00 Euro

Bischof-Meiser-Str. 6,
82049 Pullach i. Isartal
Tel. 089 7448529-0,
Fax 089 7448529-6
Anmeldung jeweils unter:
www.theologisches-studienseminar.de

■ Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658
Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),
Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich
persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für
Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu
garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer)
jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden
Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.
Anzeigen und Druck:
Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541
Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich
Postzustellgebühr. Bestellung über die
Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Kirchliches Leben in Corona-Zeiten ab dem 1. November 2024

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

Leider sind wir auch in diesem Winter von einer normalen Advents- und Weihnachtszeit meilenweit entfernt. Deshalb hat sich die Kirchenleitung dafür entschieden, bis auf weiteres in den Monaten November bis März eine kirchliche Winterruhe einzuführen. In diesem Zeitraum finden keine kirchlichen Veranstaltungen und auch keine Gottesdienste mehr statt. Die Einführung der Winterruhe betrifft nicht die kirchliche Verwaltung. Auch eine Kirche, die während der Winterruhe nicht tätig ist, muss in diesen Zeitraum solide verwaltet werden.

Der Jahresurlaub der Pfarrerrinnen und Pfarrer wird auf drei Monate verlängert und muss künftig während der Winterruhe genommen werden. Ein Notdienst ist in den einzelnen Kirchengemeinden zu organisieren und aufrecht zu erhalten. Wir bitten um Verständnis, dass der verlängerte Jahresurlaub nicht komplett bezahlt werden kann, sondern dieser aufgrund der angespannten Finanzsituation unserer Landeskirche für vier Wochen unbezahlt genommen werden muss. Viele unserer Gemeindeglieder nutzen Zeiten des Lockdowns, um im eigenen Haus notwendige und sinnvolle Arbeiten durchzuführen. Falls Pfarrerrinnen und Pfarrer während des unbezahlten Urlaubs sich bei der Renovierung von Gemeinderäumen engagieren möchten, wird dies ausdrücklich befürwortet. Falls es die örtliche finanzielle Situation zulässt, kann im Rahmen der Ehrenamtszuschale eine finanzielle Anerkennung erfolgen. Ein Rechtsanspruch besteht nicht.

Uns ist bewusst, dass diese Regelungen mancherlei Veränderungen gegenüber der bisherigen Arbeit mit sich bringen. Wir bitten Sie dennoch, die Regeln um unseres gemeinsamen Dienstauftrags willen solidarisch mitzutragen.

Ihr Dirk Baecker, Kirchenrat

Autor der Schriftleitung bekannt

Diffamierungsvorwurfsvorbeugungszusatz: Es wird kein Schreiben aus dem Landeskirchenamt München persifliert.